

Altpreußische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate 15 S., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 S. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 S. pro Zeile, Belagexemplar 10 S. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammten Inhalt:

Rudolf Stein in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von H. Gaark in Elbing. (Zug.: Frau Martha Gaark.)

Nr. 262.

Elbing, Dienstag, den 8. November 1898.

50. Jahrgang.

Baugenossenschaften.

Die Baugenossenschaften oder die Spar- und Bauvereine verfolgen den Zweck, für sog. kleine Leute, Arbeiter, Unterbeamte und andere unserer Mitbürger, welche meistens nicht mit Glücksgütern, aber oft mit einer zahlreichen Familie begünstigt sind, billige, gute und gesunde Wohnungen zu schaffen. Es wird wohl Jedermann unbedenklich zugeben, daß dieses Streben der allgemeinen Unterstüttung werth ist. Das Hauptbedenken, welches bei näherem Eingehen auf die Sache hervortritt, läßt sich in die Worte zusammenfassen: Wie kann der Arbeiter bei seinen bescheidenen Mitteln an ein solches Unternehmen, welches selbstverständlich ohne Mißwand bedeutender Kosten nicht ins Leben geföhrt werden kann, herantreten? Man könnte darauf erwidern, daß schon oft aus kleinen Anfängen und mit geringen Mitteln große Unternehmungen und vor Allem Wohlthätigkeitseinrichtungen und Anstalten, deren segensreiches Wirken heut Tausende preisen, entstanden sind und daß schon manches Mal, wenn man mit etwas Gottvertrauen oder Selbstvertrauen an die Sache herantritt, aus kleinen Dingen große Dinge sich entwickelt haben. Aber mit solchen allgemeinen Nebensandungen wäre der Sache wohl nicht gebührt, und so wollen wir lieber Thatsachen für dieselbe sprechen lassen.

Eine der ältesten Baugenossenschaften ist der Spar- und Bauverein in Hannover, welcher im Jahre 1885 mit 70 Mitgliedern gegründet, bereits 1892 deren 1900 mit einer Gesamteinzahlung von 383018 Mark besaß und schon 28 Häuser mit 229 Wohnungen errichtet hatte. Nach dem Muster dieses Vereins sind die meisten anderen eingerichtet, und sie repräsentiren sich als Genossenschaften mit beschränkter Haftung auf Grund des Gesetzes vom 1. Mai 1889. Die älteste derartige Genossenschaft ist die in Langensalza. Dieselbe ist 1891 mit 28 Mitgliedern gegründet und zählte vor zwei Jahren deren 70 mit einem Guthaben von 26805 Mark. Sie hat zuerst 4 zweistöckige, zu 2 und 2 aneinander gebaute Häuser errichtet, welche mit einem 50 Ruthen großen Garten je 8100 Mark gekostet haben; darauf 1892 4 1 1/2-stöckige Häuser in derselben Weise, welche ebenfalls mit Garten je 4500 Mark kosteten, desgleichen 1894 nochmals 4 1 1/2-stöckige zum Preise von 5300 Mark. Diese Bauten erfreuen sich des Beifalls der Mitglieder, gehören eine billige Miete und verzinsen das Anlagekapital derart, daß an die Antheilhaber 4% vertheilt werden konnten.

Wünschenswerth ist, daß die von den Baugenossenschaften hergestellten Häuser in den Besitz der Teilnehmer übergehen. Dazu ist es nöthig, daß kleine Häuser für ein oder zwei Familien gebaut werden, wie es z. B. in Langensalza geschieht. Wir hatten in Deutschland im Jahre 1896 etwa 165 Spar- und Bauvereine und Baugenossenschaften. Davon haben nach dem Jahresbericht des Allgemeinen Verbandes der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1896 von Dr. Crüger 23 bestehende Genossenschaften 5374 Mitglieder gehabt; die 165 bestehenden dürften also im Verhältniß dazu höchstens ca. 38.000 Mitglieder zählen. In anderen Ländern haben die Baugenossenschaften bereits weit mehr Boden gewonnen. So zählte z. B. der Kopenhagener Arbeiter-Bauverein 1896 13461 Mitglieder. Die sämtlichen 23 berichteten Bau-Genossenschaften resp. Bauvereine haben demnach noch nicht die Hälfte der Mitgliederzahl des einzigen Kopenhagener Bauvereins erreicht. Aber das Beispiel desselben beweist auf das Deutlichste, daß den Baugenossenschaften in Deutschland noch eine große Zukunft bevorsteht. Wir hatten nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895 im Deutschen Reich im Handel und Gewerbe mit Familienangehörigen von 15,4 Mill. Wenn in Kopenhagen, wo die Wohnungsverhältnisse doch gewiß nicht viel ungesundlicher liegen wie in unseren Großstädten, ein Bauverein allein es auf 13000 Mitglieder bringen kann, dann werden wir annehmen können, daß im Deutschen Reich nach zehn Jahren diese Genossenschaften Hunderttausende von Mitgliedern zählen werden. Von den 165 in Deutschland im Jahre 1896 bestehenden Wohnungsvereinigungen waren 70 sogen. Spar- u. Bauvereine, d. h. solche Genossenschaften, welche eigene Häuser erwerben oder bauen, um die Wohnungen billiger und von ihrer Seite aus unentbehrlich an ihre Mitglieder zu vermieten. Die übrigen sind sogen. Baugenossenschaften, welche kleinere Familien-

häuser bauen und dieselben auf dem Wege der Abzahlung in das Eigenthum der Mitglieder überführen. Zur Zeit bestehen bereits gegen 200 Baugenossenschaften in Deutschland.

Man hatte in neuerer Zeit versucht, einen Unterschied zwischen den Wirkungen der Baugenossenschaften und denen der Spar- und Bauvereine zu konstruiren, der Genossenschaften, welche kleine Einzelhäuser zum Erwerb für die Mitglieder erbauen und derjenigen, die große Wohnhäuser herstellen, deren Verwaltung in der That der Genossenschaft verbleibt, deren Wohnungen aber an die Genossen zur Miete abgegeben werden. Ganz mit Unrecht ist dieser Unterschied gemacht worden. Beide Arten von Baugenossenschaften verfolgen das Ziel, ihren Mitgliedern billige, allen sanitären Anforderungen entsprechende Wohnungen zu beschaffen. Ob sie dies durch Erbauung von Einzelhäusern oder durch Herstellung gemeinsamer Wohnhäuser thun, ist gleichgültig und wird sich nach den Verhältnissen des Orts richten. Da, wo der Baugrund sehr theuer ist, können kleine Einzelhäuser zum Erwerb durch die Genossen nicht gebaut werden, hier wird das gemeinsame, in der Verwaltung der Genossenschaft befindliche Wohnhaus am Platze sein. An kleinen Orten und in Vororten größerer Städte können Baugenossenschaften kleine Häuser mit zwei oder drei Wohnungen leicht erbauen, und sechshundert Arbeiter wird die Möglichkeit des Erwerbes eines eigenen, ihren bescheidenen Wünschen entsprechenden Heimes geboten. Es ist den Baugenossenschaften, deren Häuschen in das Eigenthum der Genossen übergehen, der Vorwurf gemacht worden, daß sie „Hauspächter“ züchten, daß sie also gerade das bewirkten, was die Baugenossenschaft verhindern sollte. Gewiß ist dieser Vorwurf durchaus unbegründet. Unter einem „Hauspächter“ wird doch etwas anderes verstanden, als der Besitzer eines Häuschens mit zwei oder höchstens drei Wohnungen, das in einem kleinen Ort oder Vorort liegt. Von der Miete, welche ihm die zweite oder doch höchstens die beiden andern Wohnungen seines kleinen Eigenthums bringen, kann der bescheidene Eigenthümer nicht ein Paßschuß-Reben führen, er muß fleißig seinem Erwerb als Arbeiter oder Handwerker nachgehen, um existiren zu können, und Grundstück-Spekulation ist wegen der Kleinheit des Besitzes ausgeschlossen. Wenn Besitzwechsel eintritt, sind immer andere, zwingende Gründe vorhanden. Ueberdies hat es auch die Genossenschaft in der Hand, Mißgriffe zu verhindern.

Die Aufgabe, welche sich die Baugenossenschaften oder die Spar- und Bauvereine gestellt haben, ist in sozialer Beziehung eine hervorragend wichtige. Denn es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß mehr als irgend eine andere Seite der sozialen Frage die Lösung der Wohnungsfrage zum öffentlichen Frieden und zum Gedeihen des Volkes wesentlich beitragen wird. Wenn es ermöglicht werden kann, den Familien ihre alte Abgeschlossenheit wiederzugeben und zu sichern, wenn es möglich wird, zu verständigen und erschwingbaren Preisen die Wohnungsbedürfnisse der Familien zu befriedigen, so wird damit eine Aufgabe erfüllt sein, welche in erster Linie die Aufmerksamkeit der Volksgenossen auf sich zu ziehen hat. Die Baugenossenschaften erstreben die Lösung dieser Frage auf dem Wege der Selbsthilfe. Indem sie die genossenschaftliche Form gewählt haben, um ihre Zwecke zu erreichen, haben sie eben, welcher an der Sache interessirt ist, betheiligte, an der Arbeit und an der finanziellen Last, aber auch jedem das Bewußtsein in die Brust geschrieben, daß er seine eigene Sache trägt und daß die Genossen zusammen nur ihre eigene Sache tragen.

Beschäftigen wir uns nun etwas eingehender mit der wichtigen Frage, wie das Capital zu einem derartigen Unternehmen, das nöthige Geld zum guten Gedeihen einer Baugenossenschaft beschafft werden kann. Die beste Quelle für die Befriedigung des Creditbedürfnisses der gemeinnützigen Bauhätigkeit sind bisher die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten gewesen, von denen am 31. Dezember 1897 für den Bau von Arbeiterwohnungen insgesammt 21 1/2 Millionen Mark hergelassen gewesen sind. Bahnbrechen ist dabei vorangegangen die Versicherungsanstalt Hannover, welche für den genannten Zweck nahezu 5 1/2 Mill. Mark aufgewandt hat. Ihr am nächsten kommt die Versicherungsanstalt der Rheinprovinz mit etwas über 4 Millionen Mark, dann Württemberg mit 2 1/4 Millionen, Schleswig-Holstein und Königreich Sachsen mit mehr als 1 1/2 Millionen, Hessen-Nassau mit nahezu 1 1/2 Millionen, Baden mit etwas mehr als 1 Million Mark zc. Vorzugsweise sind die Anstalten des westlichen und mittleren Deutsch-

lands hierbei betheiligte. Im Osten ist leider bisher seitens der Versicherungsanstalten für Förderung der Arbeiterwohnungsfrage wenig oder nichts geschehen. Die Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalten haben übrigens geradezu die Pflicht, Hypotheken zu geben für Baugenossenschaften, welche sich als Ziel gestellt haben, den minder bemittelten Klassen billige und gute Wohnungen zu schaffen. Denn genau ebenso wie die Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalten große Heime für Lungentranke schaffen und wie sie versuchen, das Leben der Arbeiter zu verlängern und letztere arbeitskräftig zu machen, so müssen sie auch für gute, gesunde Wohnungen sorgen, durch welche die Arbeitskraft der Leute befestigt wird. Schon bei den Verhandlungen über das Reichsgesetz der Alters- und Invaliditätsversicherung ist darauf hingewiesen worden, daß ein größerer Theil dieser Unsummen, welche zusammenkommen, wohl verwendet werden könne für Wohlfahrtsanstalten für Arbeiter. Also schon in den Motiven des Gesetzes ist es ausgesprochen, und der damalige Reichstagsabgeordnete Schrader hat ganz besonders darauf hingewiesen. Wie segensreich in dieser Beziehung die Alters- und Invaliditätsversicherung wirken kann, das zeigt das Beispiel der Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt zu Hannover. Dort hat der Direktor erkannt, daß der Kasse selbst durch Unterstüttung der Baugenossenschaften nur ein Vortheil entsteht, auch nach der Richtung, als sie in durchaus üblicher Weise Zinsen erhält und nicht niedrigere Zinsen, als sie an anderen Stellen bekommen kann. Durch Unterstüttung dieser Anstalt ist ein außerordentliches Unternehmen in ganz hervorragender Weise gefördert worden, nämlich der Spar- und Bauverein Blumenthal an der unteren Elbe. Dort hat Herr Landrath Berthold mit Hilfe dieser Versicherungsanstalt gegen hundert Häuser in kurzer Zeit bauen können, weil sie ihm das ganze Geld gab, welches er zum Bauen überhaupt nöthig hatte, und seine Baugenossenschaft blüht so außerordentlich, daß man geradezu sagen kann: Dieser Verein ist ein Ideal geworden mit Hilfe der Alters- und Invaliditätsversicherungsanstalt in Hannover. Eine zweite öffentliche Kasse, welche namentlich in Preußen außerordentlich segensreich gewirkt hat, ist die Pensionskasse für die Arbeiter der Königlich Preussischen Staats-Eisenbahnverwaltung, welche eine Zeit lang Gelder hergegeben hat, als sie eine Menge Spar- und Bauvereine begründete oder durch ihre höheren Beamten begründet ließ. Diesen Spar- und Bauvereinen gab sie Geld zur Errichtung von Miethswohnungen. In neuerer Zeit scheint aber in die Verwaltung dieser Kasse ein anderer Geist hineingekommen zu sein; denn die Auszahlung von Hypothekengeldern ist an außerordentlich viele Formalitäten geknüpft und die Auszahlung derselben wird weit hinausgeschoben. Eine andere Quelle des Credits für Baugenossenschaften sind die öffentlichen Sparkassen, von denen man mit Recht fordern darf, daß sie ihre Einlagen nicht nur in großen Hypotheken und Staatspapieren anlegen, sondern die Sparsumme der ärmeren Bevölkerung auch zu deren Bestem wieder verwenden in Form der hypothekarischen Beleihung von Arbeiterwohnungen. Das wichtigste und wirksamste Mittel aber, auskömmlichen Kredit zu gewinnen, hat wie jede Genossenschaft, so auch jede Baugenossenschaft in ihrer eigenen Hand: eine solide, kreditwürdige Geschäftsbahrung. Ist eine Genossenschaft von vertrauenswürdigen Personen solide gegründet, so wird sie im allgemeinen aus eigener Kraft ausreichenden Kredit sich zu verschaffen wissen. Ein weiteres Mittel zur Heranziehung von Geldern aus den der einzelnen Genossenschaft nahestehenden Kreisen ist die Ausgabe von Antheilscheinen, und zwar von Antheilscheinen in möglichst niedrigen Beträgen zu 20, 30 und 50 Mark. Ein aus Arbeiter bestehender Consumverein hat z. B. sich durch Ausgabe von solchen Antheilscheinen in verhältnißmäßig kurzer Zeit 120000 Mark verschafft. Die Baugenossenschaft zu Stettin hat mit der Ausgabe von Schuldverschreibungen in Höhe von 100, 50 und 25 Mark gute Erfahrungen gemacht. Im Allgemeinen ist die Geldfrage für die Genossenschaften eine Frage des Vertrauens. Die Geldinstitute fragen nur nach der Sicherheit des Borgenden. Wegen des Mangels an Sicherheit ist vielfach das Emporkommen der jungen Baugenossenschaften mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Wenn hundert Arbeiter zusammentreten, finden sie nur geringen Kredit. Da ist es Sache ihrer wohlhabenden Mitbürger, dem Interesse für

die Arbeiterwohnungsfrage praktischen Ausdruck zu geben, sich durch Zeichnung von Geschäftsanteilen an der Gründung mit zu betheiligen und die Geschäftsanteile voll einzuzahlen, um damit den Kredit zu vergrößern. Der Bauverein Gronau ist z. B. bei seiner Gründung von den Arbeitgebern durch Uebernahme von 250 Antheilscheinen unterstüttet worden. Auch wurde den ersten 40 Arbeitern, welche ein Haus zu eigen erwerben, eine Prämie von je 100 Mark bewilligt. Es kommt auch darauf an, kapitalkräftigen Leuten, bei welchen 100 oder 200 Mark keine Rolle spielen, es recht bequem zu machen, zur Unterstüttung einer Baugenossenschaft beizutragen. In dieser Beziehung hat der Spar- und Bauverein in Hamburg ein gelungenes Experiment gemacht. Dieser Verein hat seine Antheile regelrecht als Aktien drucken, lithographisch ausführen lassen, mit einem Coupon, auf welchem der Betreffende nur seinen Namen zu schreiben braucht, damit er dann dem Genossenschaftsrichter überreicht werden kann. Der Bauverein hat eine große Anzahl dieser Scheine abgeben können, als er wohlhabende Mitbürger zum Nichtefte eingeladen hatte. Die Herren fanden es so bequem, Genosse zu werden, daß sie dem Bauverein eine Menge dieser Antheilscheine abgenommen haben, und der Verein nun in der Lage ist, mit einer großen Zahl von Genossenschaften wieder in eine neue Campagne hineinzugehen. Der Beamten-Wohnungsverein in Cassel hat Schuldscheine ausgegeben, welche er mit 4 pCt. verzinst. Es werden je nach der Bauhätigkeit immer neue Serien ausgegeben. Die Schuldscheine werden gern genommen; sie sind sozusagen marktgängig. Wenn der Schuldschein präsentirt wird, wird er von der Kasse eingelöst; es sind immer neue Abnehmer dafür. Der Hamburger Spar- und Bauverein hat im vergangenen Jahre in Hamburg 86 Wohnungen in der Sachsenstraße fertiggestellt, welche sämtlich bereits bezogen sind. Außerdem waren noch Gebäude für 66 Wohnungen in der Oberen Querstraße im Bau begriffen. Zweckmäßig disponirt, den Anforderungen der großstädtischen Hygiene entsprechend, auch architektonisch mit einfachen Mitteln recht gefällig gestaltet, durchaus solide und dabei verhältnißmäßig sehr billig hergestellt, bieten die Gebäude das Muster eines großstädtischen Miethswohnhauses für Angehörige der arbeitenden Klassen. Auch diese Arbeiterwohnungen verdanken ihre Gründung dem Geiste genossenschaftlichen Strebens und genossenschaftlichen Gemeingefühls, sowie einem schönen, einträchtigen Zusammenwirken der verschiedenen Bevölkerungsklassen.

Wie bereits erwähnt, bestehen in Deutschland zur Zeit gegen 200 Baugenossenschaften und Spar- und Bauvereine. Es wirken mit segensreichem Erfolge solche Genossenschaften und Vereine in Altona, Berlin, Blumenthal (Hannover), Brodau bei Breslau, Cassel, Gronau (Westfalen), Hamburg, Hanau, Heide, Hork-Günther, Isehoe, Lübeck, Potsdam, Schleswig, Silberhütte (Anhalt), Stettin, Wandsbeck, Wilhelmshagen, Wittenberge u. a. D. Möchten diese Genossenschaften immer weiter blühen und gedeihen und möchten zu ihnen noch recht viele neue hinzutreten, damit ein so bedeutender Theil der sozialen Frage, die Arbeiterwohnungsfrage, in einer die Betheiligten voll und ganz befriedigenden Weise möglichst bald seiner Lösung entgegengeführt wird.

R. St.

Deutschland.

Mit Rücksicht auf die in Palästina und Syrien herrschende tropische Hitze ist der Kaiser in von ärztlicher Seite Rücksicht aus dem Süden nach dem Norden wiedereut worden. Voraussichtlich wird das Kaiserpaar deshalb auf dem Seewege nach Deutschland zurückkehren.

Die Sympathiebeweise für die Katholiken, welche der Kaiser aus Jerusalem in Wort und That kundgegeben hat, bereiten der „Kreuzzeitung“ und dem christlich-socialen „Volk“ einiges Mißbehagen. Die „Kreuzzeitung“ wünscht nicht weniger, als daß die scharfen Grenzlinien zwischen „katholisch“ und „evangelisch“ verwischt werden. Wo man sich Grenzverletzungen zu schulden kommen läßt, müsse die evangelische Kirche in guter Wehr und Waffon auf dem Plan sein. Das „Volk“ erklärt: „Mit der Kaiserreise scheine auch noch, nach den bekannten Depeschen an deutsche Fürsten zu urtheilen, ein sozusagen inner evangelischer Plan verbunden zu werden, eine Abficht, Deutschland von Jerusalem aus gewissermaßen kirchlich zu einigen. Die Antwort des Großherzogs von Baden auf das bezügliche Kaisertelegramm spricht schon, wenn es

sein Druckfehler ist, von einer „evangelischen Landeskirche“ (statt Landeskirchen) Deutschlands. Wenn solche Pläne wirklich vorhanden wären, so glauben wir fest, daß sie niemals Erfüllung finden werden.“ Gerade diese Jerusalemreise habe es ja deutlich gezeigt, wie unvereinbar das Amt des weltlichen Herrschers mit dem des Oberbischofs einer „Landeskirche“ sei.

— Nach dem Berliner „Vol.-Anz.“ beabsichtigt der Papst, einen Brief an die deutschen Katholiken zu richten, worin er sich lobend über die Schenkung Kaiser Wilhelm's an die Katholiken ausspricht und betont, daß dem Papstthum die Interessen der deutschen Katholiken immer an Herzen gelegen hätten.

— Am 9. November feiert der General-Feldmarschall Prinz Georg von Sachsen sein 25-jähriges Jubiläum als commandirender General des 12. Armee-corps. 1888 wurde Prinz Georg zum General-Feldmarschall ernannt.

— Die feierliche Beisetzung der Leiche des Fürsten Bismarck im neuen Mausoleum erfolgt am 27. November. Die Theilnahme vieler Vereine und von Vertretern der Studentenschaft ist vorgelesen.

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der „Frankfurter Zeitung“ ist von einer angeblich sonst gut unterrichteten Seite der Inhalt einer deutsch-türkischen Abmachung mitgeteilt worden. Die Redaktion des Blattes hat gut daran gethan, diese Mittheilung unter allem Vorbehalt wiederzugeben: sie ist bestenfalls nichts als freie Phantasie.

— Anlässlich des Todes des früheren bayerischen Gesandten von Rudhardt erinnert die „Voss. Ztg.“ an die rücksichtslose Entsendung Rudhardt's von seinem Berliner Posten. Fürst Bismarck hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen den bayerischen Gesandten, den er für einen Gegner seiner Handelspolitik ansah. Als der eiserne Kanzler den Zollanschluss Hamburgs betrieb, wünschte Herr v. Rudhardt im Bundesrath, daß der Antrag bezüglich Altonas und der Vorstadt St. Pauli dem Verfassungsausschuß zur Prüfung überwiesen werde. Dieser Vorschlag stieß auf den schroffsten Widerspruch des Fürsten Bismarck, da eine solche Prüfung zu einem Verfassungskonflikt zwischen Preußen und Hamburg führen müsse, den er um jeden Preis vermeiden wolle. Das war am 3. Mai 1880. Am 4. Mai war parlamentarischer Abend, zu dem Fürst Bismarck auch Herrn v. Rudhardt und Gemahlin eingeladen hatte. Der Kanzler plauderte zuerst allerlei über die Beilegung des Kulturkampfes. Dann wandte er sich mit lauter Stimme und in bitterem Ton an Herrn v. Rudhardt: „Sie conspiriren mit Juden, Römlingen und Freihändlern.“ er fügte hinzu, daß die Meinungsäußerung des Gesandten mit den Anschauungen des Königs von Bayern ganz und gar nicht übereinstimme. Der Gesandte erblödete, erwiderte nur einige höfliche Worte und entfernte sich. Die sofort beantragte Entlassung wurde ihm vom König Ludwig nicht ertheilt; vielmehr erhielt Herr v. Rudhardt einen längeren Urlaub. Da er aber in die unerquickliche Berliner Stellung nicht zurückkehren wollte, wurde er später als Gesandter nach Petersburg versetzt.

— Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe ist Sonntag Mittag von Baden-Baden nach Schillingen abgereist, nachdem er sich von dem Großherzog von Baden verabschiedet hatte. Nach einer Nachricht des „Fränk. Kur.“ aus Schillingen war der Anlaß der Besprechung des Reichskanzlers mit dem Großherzog die lippeische Angelegenheit.

— In München tritt am 10. November eine Konferenz von Vertretern der deutschen Postverwaltungen zusammen. An der Schlussberatung nimmt Staatssekretär von Bobbielski Theil. Die Reform des Postzeitungstarifs ist wahrscheinlich der wichtigste Gegenstand der Verhandlung.

— Der Vorstand des preussischen Städtetages beschloß am Sonnabend die Einberufung des allgemeinen Städtetages behufs Verhandlung über: 1. den Gesekentwurf betreffend die Rechtsverhältnisse der Gemeindebeamten; 2. die Fleischversorgung der Städte; 3. den Schutz des Kleingewerbes gegen die Waarenhäuser. Der Zeitpunkt der Einberufung des Städtetages hängt voraussichtlich ab von der Veröffentlichung des Gesekentwurfs über die Gemeindebeamten, welcher in der nächsten Tagung des Landtages erwartet wird.

— Ueber den Termin der Eröffnung des Reichstages ist noch kein bestimmter Beschluß gefaßt. Alle gegentheiligen Nachrichten beruhen auf Combination. Allerdings liegt die Annahme nahe, daß er gegen Ende dieses Monats zusammentritt.

— Nach einer von den Berliner Blättern wiedergegebenen Zusammenstellung werden der nächsten Tagung des Reichstages voraussichtlich folgende Aufgaben vorliegen: Außer dem Etat, der Invalidenversicherung-Gesekentwurf, ferner die Vorlage betreffend den Schutz der Arbeitswilligen, eine Gewerbeordnungsnovelle und das Fleischengesek, wahrscheinlich auch der Hypothekengesekentwurf und die Revision des Urheberrechts, sowie der Entwurf wegen der Uebernahme Neuguineas an die Reichsverwaltung. Ferner würden seitens der Militärverwaltung die Konsequenzen aus dem Ablauf des Quinquennats gezogen und einzelne Organisationsänderungen vorgeschlagen werden.

— Bei der Reichstagsersatzwahl im Wahlkreis Fürstenthum Schaumburg-Lippe wurden insgesamt 5960 Stimmen abgegeben. Davon erhielt Müller (fr. Rp.) 2584, Strober (conf.) 2336, Reichbach (Soz.) 591 und Voelker (Rp.) 442 Stimmen. Es ist somit Stichwahl zwischen Müller und Strober erforderlich.

— Die Parteistärke im neuen Abgeordnetenhaus berechnet sich im Vergleich zum Schluß der Wahlperiode (die früheren Ziffern sind in Klammern beigefügt) wie folgt (dabei ist ein Antifemist den Conservativen und der Frankfurter Demokrat den Freisinnigen zugerechnet worden):

Conservative 152 (149), Freiconservative 57 (66), Nationalliberale 74 (84), Centrum 100 (95), Freisinnige Parteien 35 (20), Polen und Dänen 13 (19). Die Zahl der Abgeordneten, welche neben ihrem Mandat für das preussische Abgeordnetenhaus noch ein solches für den Reichstag besitzen, ist jetzt nach den eben vollzogenen Wahlen außergewöhnlich groß. Während sie am Schluß der vorigen Tagung des Abgeordnetenhauses 95 betrug, beläuft sie sich jetzt auf 109. Reich ein Viertel sämmtlicher Landtagsabgeordneter ist mithin gleichzeitig Mitglied des Reichstages. Am stärksten ist das Doppelmandat-Wesen beim Centrum ausgeprägt. Dieses hatte im vorigen Landtage 40, diesmal aber hat es 47 Doppelmandate bei 100 Landtagsabgeordneten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Im österreichischen Abgeordnetenhaus begann am Freitag die Verhandlung der Anträge Kaiser und Genossen und Schönerer und Genossen auf Verlegung des Ministeriums Thun in den Anlagezustand wegen Erlaß von Verordnungen auf Grund des § 14. Zunächst sprachen die Abg. Hofmann vom Wollenhof und Schönerer. Letzterer sprach heftig von den österreichischen Zuständen und griff die einzelnen Minister, insbesondere den Justizminister an, welchem er die Worte: „Schämen Sie sich!“ zurief. Auf die Rede Schönerer's antwortete sofort der Ministerpräsident und erklärte, er würde das Gefühl haben, seine Pflicht zu verletzen, wenn er im gegenwärtigen Augenblick das Wort nicht ergreife. Es wäre verlockend, für die angegriffenen Ministerkollegen einzutreten und den Ausdruck „Schämen Sie sich“ zurückzuweisen. „Es wäre für mich eine Freude“, fuhr der Ministerpräsident fort, „für die Armee einzutreten, welche in die Debatte gezogen ist, für die Armee, welche wir alle als das Rückgrat des österreichischen Gedankens unverkürzt und unangegriffen wissen wollen.“ (Beifall und Händeklatschen.) Wenn aber in diesem Hause Accente laut werden, welche den Gefühlen, die uns befehlen, strengstens widerprechen, und die wir alle stolz sind auf unser Vaterland und die wir uns alle als Oesterreicher fühlen (lebhafter Beifall), dann schweigt man gegenüber Angriffen gegen die Regierung, ja selbst gegen die Armee, weil wir eine höhere Sache im Auge haben, nämlich den österreichischen Gedanken, und der österreichische Gedanke wird nicht wankend gemacht trotz Wolf und trotz Schönerer. Auf solche Angriffe gebührt nichts anderes als das Schweigen, und im Schweigen drückt sich das Gefühl aus, das uns alle durchdringt, wenn wir solche Aeußerungen hören! (Sätmittiges Händeklatschen rechts, Aufst., Verachtung, Verachtung!) „Damit“, so sprach der Ministerpräsident weiter, „ist die Rede Schönerer's abgethan.“ Was den Gegenstand der Debatte selbst betreffe, so könne er die Versicherung geben, daß die österreichische Regierung sich vollkommen bewußt sei der Pflichten und Rechte, die ihr die Verfassung einräume. Auch sei sie sich vollkommen bewußt, daß das Staatsgrundgesetz für sie die Richtschnur zu bilden habe. Der § 14 des Staatsgrundgesetzes, in geschlossenen Schranken gehalten, gebe der Regierung ein verfassungsmäßiges Recht, Verfügungen zu treffen. Er habe die vollste Ueberzeugung, mit seinen beschworenen Pflichten nicht in Widerspruch gekommen zu sein, als er den Antrag auf Erlaß der kaiserlichen Verordnungen stellte. (Beifall, Händeklatschen; der Ministerpräsident wird vielfach beglückwünscht.) Es sprachen noch die Abg. Scharf und Hochensburger. Die Verhandlung wurde dann abgebrochen. Einige Nothstandsdringlichkeitsanträge wurden hierauf erledigt. Die nächste Sitzung findet Dienstag statt.

Italien.

— Wie die „Agenzia Stefani“ aus Madalenena meldet, sind die Nachrichten von einer Zusammenziehung von Schiffen in den dortigen Gewässern unbegründet. Das Zusammentreffen mehrerer Schiffe daselbst war ein zufälliges und zeitweiliges, da die Schiffe nach ihren respektiven Bestimmungsörtern weitergehen müssen. — Auch die Nachricht, daß Marineoffiziere der Reserve einberufen worden seien, entbehrt jeder Begründung.

Frankreich.

— Die am Freitag in der Kammer abgegebene ministerielle Erklärung findet im größten Theile der Presse gute Aufnahme. Die gemäßigten republikanischen Organe begrüßen mit Gemüthung die Eintracht der Regierung, welche die politische Entwicklung verfolgt und ihre Armee schütze. Die radikalen Blätter beglückwünschen Dupuy zu dem Bestreben, eine Einigung der Republikaner herbeizuführen, sowie zu dem Versprechen, der Justiz freien Lauf zu lassen. Die sozialistischen Blätter meinen, die Erklärung enthalte ausgezeichnete Dinge, doch seien sie vorläufig nicht von der Wichtigkeit Dupuy's überzeugt, sie wollten Thaten abwarten.

— Das Kriegsministerium bezeichnet die Nachricht, daß die Untersuchung gegen Picquart abgeschlossen sei und dessen Freilassung unmittelbar bevorstehe, für unzutreffend. Freycinet habe hierüber noch keine Entscheidung getroffen.

— In Betreff der Räumung Fajodas erklären die Blätter, dieser Beschluß werde vom französischen Volke sehr rühmlich empfunden, da er eine Demüthigung darstelle, wie Frankreich sie seit 1870 nicht erlebt habe. Whist erklärt im „Figaro“, jeder andere Minister hätte handeln müssen, wie Delcassé; ein anderes Vorgehen wäre dem gegenwärtigen Menschenstand und den nationalen Interessen zuwidergelaufen. Das „Journal“ erklärt, Frankreich müsse aus der Fajoda-Angelegenheit die Lehre ziehen, daß die Eventualität eines Krieges mit England in das Auge zu fassen und daß nicht nur die Vertheidigung der Landgrenzen, sondern auch die Küstenvertheidigung zu organisieren sei. Der „Temps“ schreibt, man könne weder Frankreich, noch irgend einem Lande der Welt zumuthen, die Wehren dieser Angelegenheit zu vermissen. Frank-

reich habe eine sogenannte befreundete Regierung gegeben, welche von Anfang an die Gewißheit besaß, daß sie in der Sache selbst siegen werde, welche es sich aber zur Richtschnur machte, einen an sich peinlichen Schritt nicht zu erleichtern, sondern möglichst graum zu gestalten. Frankreich habe gesehen, wie England es mitten im Frieden mit fürchtbaren Rüstungen bedrohte, wie es von allen englischen Staatsmännern in wenig diplomatischen Worten übelwollend behandelt wurde; — unter diesen Umständen sei es weder der Würde, noch dem Interesse Frankreichs entsprechend gewesen, die Verhandlungen fortzusetzen. Frankreich habe gethan, was es sich, was es der Welt schuldete, indem es eine Kriegsurache beseitigte. Durch die Fajoda-Affäre, welche der Ausgangspunkt für ein allgemeines Einvernehmen in den afrikanischen und sonstigen Angelegenheiten hätte sein können, werden die Beziehungen zwischen den zwei liberalen Westmächten noch gedrungen erhalten.

— Die Blätter erörtern die Sprache Salisbury's im Mansion-Hause und der englischen Presse weiter und erklären, die Räumung Fajodas, erweise nichts Anderes, als daß Frankreich sich einer Macht gegenüber befinde, deren Feindseligkeit deutlich zeige, daß Frankreich entweder auf seine Colonien verzichten oder deren Vertheidigungsmittel durch ein großes Colonialheer und eine gut besetzte Marine reorganisieren müsse.

— Die „Agence Havas“ giebt unter Vorbehalt eine Depesche des „New-York Herald“ aus Singapore wieder, wonach die französische Kirche in Bangkok am 19. und 20. Oktober von siamesischen Polizeimannschaften und Soldaten geplündert sein soll. Dieselben hätten behauptet, daß dort böse Geister ihr Wesen trieben, die Thüren der Kirche aufgebrochen, das Tabernakel zertrümmert und mit den Bajonetten Ornamente und Strickereien zerrissen. Man spreche davon, daß es sich um eine Bande von 7 Siamesen handle, die von englischen Offizieren dazu beordert sei. Die siamesischen Behörden weigerten sich, um Entschuldigung zu bitten. In Bangkok herrsche Unordnung.

Spanien.

— In Spanien ist schon wieder ein „Leichenriff“ angelommen. Der Dampfer „Granatilla“, welcher Truppen nach der Himath zurückbringt, ist am Sonnabend in Malaga eingetroffen; während der Ueberfahrt sind 100 Personen gestorben.

Aus den Provinzen.

Danzig, 5. November. Die Fischer an unserer Ostseeküste, namentlich in der Gegend von Adlershorst und Gdingen, klagen sehr über die zahlreichen Seehund, welche sich in diesem Herbst dort aufhalten, ihnen die Fische wegfangen, die Netze zerstören und die darin befindlichen Fische aufzehren. Der bekannte „Schimmel“, der leider immer noch nicht entfernt worden, ist ein besonderer Lieblingsaufenthalt der Seehund.

Danzig, 5. November. Zuverlässig erfährt der „Gesellige“ von hoher militärischer Seite, daß die Errichtung eines Kriegshafens auf der Mündung von Danzig im Gange ist, und daß der Militärfiskus sich bereits das Gelände in der Nähe von Gdingen gesichert hat. Weiter ist eine Torpedobootstation bei Plehendorf in Aussicht genommen. Alle diese Pläne unterliegen jedoch noch der Genehmigung des Kriegsministers.

Marienburg, 6. November. Zu der von vielen Zeitungen gebrachten Notiz „Sozialdemokrat in Civil“ veröffentlicht Herr Amtsrichter Schlakowski in Marienburg in der „Marienb. Ztg.“ folgende Berichtigung: „Bei der unter der Spitzmarke „Sozialdemokrat in Civil“ gebrachten Schilderung eines Vorganges aus der Schöffengerichtssitzung vom 8. September d. J. ist behauptet worden, ich habe in meiner damaligen Eigenschaft als Vorsitzender des Schöffengerichts auf die Erklärung des als Zeuge vernommenen Mauerpoliers Kriese, daß er nur in seiner Civilstellung Sozialdemokrat sei, die Bemerkung gemacht: „Machen Sie sich nicht zum Narren.“ Diese Behauptung ist unwahr.“ Im Uebrigen erfährt die „Marienb. Ztg.“ noch zu der Angelegenheit, daß Kriese seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei in jener Sitzung keineswegs — wie es den Anschein hat — freiwillig, sondern nur unter dem Zwange seiner Angehörigkeit bestritten hat, nämlich nachdem ihn auf seine anfängliche Weigerung, die diesbezügliche Frage zu beantworten, bemerkbar gemacht war, daß er zur Ertheilung der verlangten Auskunft in seiner Eigenschaft als Zeuge gesetzlich verpflichtet sei, und nachdem ihn der Richter auf den geleisteten Zeugeneid hingewiesen hatte.

Xastrow, 6. November. Gestern feierte der hiesige Männer-Turnverein im Knaal'schen Saale sein erstes Wintervergnügen durch Concert mit nachfolgendem Tanzfranzöser. Die Musik wurde von der Schneidemühler Militärapelle ausgeführt. — An demselben Abend hielt der Lehrerverein „Xastrow und Umgegend“ in seinem Vereinslokal eine Sitzung ab, in welcher Herr Lehrer Henschke-Xastrow über die Delegirtenversammlung in Danzig berichtete. Sodann wurde beschlossen, das vierte Stiftungsfest durch Concert, theatralische Vorstellungen und Tanz am 7. Januar n. J. zu feiern. — Herr X. hat hier eine Koffschlacherei eingerichtet, und wurde in vergangener Woche das erste Thier betranzt zur Schlachtkant geführt. Das Fleisch fand in Folge seines billigeren Preises bald raschen Absatz.

Königsberg, 5. November. Der Magistrat hat der Stadtverordnetenversammlung eine Zusammenstellung der Kosten für die Canalisation der Stadt nach dem Stande vom 1. April d. J. zugehen lassen. Hiernach waren bis zu dem Zeitpunkte für die Entwässerungsanlagen im Innern der Stadt und für den Vorfluthcanal nach dem Frischen Hoff insgesamt verausgabt 4061374,99 Mk. Die speciellen Anschläge, welche bis zum 1. April d. J. von der Stadtverordnetenversammlung genehmigt waren, beliehen sich auf 5435013 Mk. Gesamtkosten gegenüber 4490000 Mk. nach den generellen Voran-

schlägen, sie überstiegen also die letzteren um rund 945000 Mk., d. i. durchschnittlich um ca. 21 Procent. Wenn man, schreibt hierzu die „N. A. Z.“, mit dem letzteren Mehrbedarf für die noch nicht speciell veranlagten Canalisationsanlagen rechnet, so würde der gesammte Mehrbedarf gegenüber den generellen Anschlägen für die vollständige Durchführung der Canalisation auf ca. zwei Millionen Mk. zu schätzen sein. Eine genaue Uebersicht über die Gesamtkosten wird sich erst im Laufe dieses Winters gewinnen lassen, wenn die speciellen Anschläge für alle noch auszurührenden Canalisationsanlagen vorliegen werden. Nach dieser Rechnung würde die Durchführung der Canalisation, welche ursprünglich auf ca. 7 1/2 Millionen Mk. veranschlagt war, ca. 9 1/2 Millionen Mk. erfordern.

(1) **Liebemühl, 6. November.** Der am Freitage hier abgehaltene Vieh- und Pferdemarkt war infolge der ungünstigen Witterung nur mäßig besucht. Auf dem Pferdemarkte fehlte es hauptsächlich an guter Waare. Die wenigen aufgetriebenen guten Pferde wurden bald zu angemessenen Preisen verkauft. Im Ubrigen war das Geschäft zufriedenstellend. Der Viehmarkt war etwas mehr besetzt, jedoch gestaltete sich der Handel, da für das nur in geringer Qualität aufgetriebene Vieh hohe Preise verlangt wurden. In Jungvieh, nach welchem große Nachfrage herrschte, gestaltete sich der Handel gut bei annehmbaren Preisen.

— **d. Mühlhausen, 6. November.** Die heutige Versammlung des hiesigen Kriegervereins war recht zahlreich besucht. Es wurden 5 neue Mitglieder aufgenommen. Bezüglich der Aufforderung des Vorsitzenden vom Pr. Holländer Kriegerverein, einem Kreis-Kriegerverband, welcher in der Gründung begriffen ist, beizutreten, wurde beschloffen, 4 Delegirte, die auf eigene Kosten reisen wollen, nach Pr. Holland zu entsenden. Dieselben sollen mit Vorbehalt für die Gründung stimmen. Schließlich nahm die Versammlung ein vom Vorstande ausgearbeitetes Statut, betreffend die Begräbniskasse, sog. Schöpfkaffe, einstimmig an. Jedes Mitglied zahlt bei vorerwähntem Sterbefall 0,25 Mk. Das Sterbegeld im Betrage von 40 Mk. wird ohne Ansehen der Person auf Stellung und Vermögen an die Hinterbliebenen ausgegahlt, wenn das Mitglied regelrecht seinen Beitrag geleistet hat.

Allenstein, 6. November. Auf dem Zinfanteriechiefstabe verunglückte Freitag Nachmittag der Vicefeldwebel D. der 1. Compagnie Regt. 150 dadurch, daß ihm eine Stange des Zeigerwagens gegen die Wagengänge fuhr, so daß er bewußtlos zusammenbrach und nach heftigem inneren Blutverlust nach Hause geschafft werden mußte, wo er schwerkrank darniederliegt.

Goldap, 6. November. Dem königlichen Regemister Klauinik in Gr. Kominten, welcher sich um die Förderung der Fischzucht sehr verdient gemacht hat, ist es zu verbanden, daß die Kominte mit ihren Nebenflüssen — namentlich das sogenannte Schwarzwasser — mit Forellen ziemlich stark bevölkert ist. Seine Bemühungen sind jedoch nicht immer von dem gewünschten Erfolge begleitet gewesen, da ein großer Theil der jungen Brut theils durch die Holzflößerei, theils durch die Fischhattern vernichtet worden sind. Die schönsten Forellen kommen im Pragerberger Mühlenteiche vor, wofür Exemplare bis zu 5 Pfund Schwere angetroffen werden. Aus diesem Gewässer werben die schmackhaften Fische auch für die kaiserliche Tafel im Jagdschloß Kominten geliefert. Neureichs ist in Sztklemer eine Forellenbrutanstalt zur Bevölkerung der Kominte mit diesen Fischen eingerichtet worden.

E. Janowitz, 6. November. Vor zwei Jahren wurde dem Fischer Nowak ein neuer Pelz überroth gestohlen. Gestern hat er nun denselben wieder erhalten. Ein auf dem Gute beschäftigter auswärtiger Bauarbeiter trug den Pelz und handigte ihn auf Ersuchen dem richtigen Eigenthümer ohne Weiteres aus.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 6. November 1898.

Muthmaßliche Witterung für Dienstag, den 8. November: Nebel, wolkig, milde.

Concert des königlichen Musikdirectors Herrn Heidingsfeld. Das zweite Concert des Herrn Heidingsfeld erfreute sich wieder eines regen Besuches, ein gutes Zeichen für die Leistungen des ersten Concertes. Während aber damals die Ehre das Hauptaugenmerk verlangten, war es dieses Mal die Concertjängerin Fräulein Theresia Behr aus Mainz. Die auf die Sängerin gemachten Hoffnungen erfüllten sich in vollem Maße. Trotz ihrer Jugend kann die Sängerin eine Meisterin des Gesanges genannt werden. „Wie der Quell aus verborgenen Tiefen, so ihr Lied aus dem Innern schallt und wecket der dunklen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen.“ Ihr Gesang zengt von Wärme und Gefühl, daher erfährt er uns so mächtig und reißt uns zur Bewunderung hin. Gleich mit der ersten Nummer „Quella fiamma“ errang sich die Sängerin die Sympathie des Publikums. Mit der ganzen seelischen Empfindung drang das „che giammai sèstingerà“ in unser Ohr. Die Sängerin besitzt ein vorzügliches Vortrags Talent und gute Schulung. Dazu kommt die individuelle Auffassung und ein treffliches, ungelünsteltes Mienspiel, das jedoch nicht in Effekthaserei ausartet. Die Stimme ist rein und reich an Schmelz, nur in der Tiefe weniger stark, als in der Höhe. Der Anschlag in der Höhe war gut, wenn er auch manchmal, z. B. in der „Sapphischen Ode“ an der Stelle „Doch auch Dir“ mit Kopfstimme ausgeführt wurde. In der Tiefe war die Stimme wohl am besten in der Ballade „Die Uhr“ von Löwe, die als Zugabe auf allgemeinen Wunsch gegeben wurde. Die Aussprache war vorzüglich; selbst in dem Pianissimo war der Text in dem großen Saale deutlich wahrnehmbar. Die beste Leistung war wohl „Recitativo und Aria“ aus „Drpheus“: „Ach ich habe sie

verloren." Wem wären nicht die Worte: "D
wäre ich nie geboren" und "Ewig bleib ich Dein"
zu Herzen gegangen? Alle Stadien des menschlichen
Ringens: Wüthender Sturm, nuthiges Hoffen,
tiefste Verzweiflung, Melancholie, alle Jubel des
Sieges sind in dem großen Werke zu Tönen ge-
worden. Der Raum, der zwischen dem Strome
des Lebens und jenem der Kunst liegt, wird enger,
und in die gewaltigen Formen des Kunstwerkes
ragen die Trümmer eines furchtbaren Lebenskampfes.
Die Klavierpartie hatte an Stelle des erkrankten
Herrn Heidingsfeld Herr Helbing aus
Danzig übernommen. Herr Helbing paßte sich dem
Gesange gut an, ohne selbst hervortreten zu wollen.
Leider mußte Fr. Behr in den Stücken "Sonntag"
von Brahms und "Wiegenlied" von
Mozart zweimal am Anfange einsetzen, was sich
wohl daraus erklärt, daß beide garrnigt zusammen
geprobt hatten. Selbstständig trat Herr Helbing
mit "Andante" aus Op. 5 von Brahms an
Stelle der Romanze E-dur von Chopin auf.
Herr Helbing besitzt eine gute Fingerfertigkeit, wes-
halb ihm die Läufer gut gelangen. Auch wurden
die Motive gut herausgearbeitet. Der Flügel
schallte mächtig durch die Räume, ohne jedoch von
Härte zu zeugen. Die Leistung des Herrn Helbing
war ein guter Erfolg für die des Herrn Heidings-
feld. Eine etwas schwächere Leistung war das
"Trio" Es-dur Op. 1 von Beethoven. Die
Hauptaufgabe wird hier an das Klavier gestellt,
aber auch die Streichinstrumente müssen zur ge-
büthenden Geltung kommen. Herr Helbing war
seiner Aufgabe gewachsen und entledigte sich derselben
mit Geschick. Wenigleich auch die Herren
Bernicke (Geige) und Papp (Violoncello)
rein spielten und eine gute Vorführung hatten,
so schien es doch, als ob beide Herren einen Dämpfer
benutzten; denn ihre Instrumente kamen einem so
kräftigen Flügel gegenüber nicht auf. Die Geige
hat guten Klang, aber das Volumen fehlt ihr.
Das Violoncello wurde zu zaghaft gespielt. Wir
wollen aber gern das Adagio und Finale als
wohl gelungen hervorheben. Jedenfalls bleibt jedem
Besucher das Concert in gutem Andenken; denn
überall hörte man Worte der vollsten Anerkennung.

Stadttheater. Sonnabend trat zum ersten
Male das Serventi Ballet-Ensemble
mit der Prima-Ballerina Alma Serventi von
der "Scala in Mailand" auf. Die verschiedenen
Tänze (Cosmopolitana, Chardaz und "pas de
shwal") wurden wohl im Allgemeinen correct aus-
geführt, aber lebhaften Beifall des Publikums fand
das italienische Ballet-Ensemble nicht. Die Dar-
stellung des Lustspiels "Jugendfreunde" war recht
gut; besonders gefielen Herr Hans Wolmerod
in der Rolle des Dr. Bruno Martens und Fr.
Agathe Wilhelm als Dora Venz.

Militärconcert. Die Kapelle des Dragoner-
Regiments König Albert von Sachsen (Dstr.)
Nr. 10 gab gestern Abend im Saale des Gemein-
schaftshauses ein Concert, welches sich einer sehr bei-
fälligen Aufnahme zu erfreuen hatte. Aus dem
reichhaltigen Programm heben wir als besonders
gut gelungen hervor den Vortrag des beliebten
Liedes: "Weißt Du, Mutter, was ich träumt habe?"
von Alois Kutschera, Hohenollern-Gavotte
von A. Thile und den von dem Leiter der
Kapelle, Herrn Stabstrompeter Krüger compo-
nirten, schneidigen Husaren-Galopp. Bei dem Vor-
trage der Concert-Polka für Glockenspiel von Rein-
hardt fand der Solist, Herr Reich, für seine
gute Leistung wohlverdiente Anerkennung. Für den
reichlich gespendeten Beifall dankte Herr Stabs-
trompeter Krüger wiederholt durch Einlagen
seinen Dank ab.

Der Elbinger Beamtenbund hielt am Frei-
tag Abend seine Monatsitzung ab. Beschlissen
wurde, am 18. Dezember das Weihnachtsfest und
am 11. Februar n. J. das Stiftungsfest in ent-
sprechender Weise zu feiern.

Gewerbeverein. Die von Montag, den 7.
November, auf Dienstag, den 8. November, verlegte
Sitzung des Gewerbevereins muß wegen plötzlicher
Erkrankung des Herrn Professor Dr. Ostermayer
ausfallen.

Der kaufmännische Verein hält morgen,
Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr, in Rauch's Familien-
salon seine 18te Sitzung in diesem Wintersemester
ab. Herr Rektor Dammann wird in dieser Sitzung
einen Vortrag über: "Kaufmännische Fortbildungs-
schulen" halten, und zwar unter besonderer Berück-
sichtigung der im Ministerium für Handel und Ge-
werbe gepflogenen Verhandlungen und des auf
Veranlassung des kaufmännischen Vereins durch
den Vortragenden besuchten Curfus in Berlin.

**In Sachen der Ausbildung von Zeichen-
lehrern** hat der preussische Kultusminister eine
Anordnung erlassen, die die Schulbehörden erlassen.
Danach ist künftighin ein Urlaub auf das Zeichen-
lehrengemane den im Amt stehenden Lehrern nur
dann zu erteilen, wenn sie vorher ein amtliches
Gutachten darüber erbringen, ob und unter welchen
Bedingungen sie die Erreichung ihres Zieles erwarten
dürfen.

Vorbeugung gegen Diphtheritis. Man kann
nicht genug betonen, daß dem scheinbar unbedeutendsten
Starrh gleich energisch entgegenzutreten werden
müß. Die Neigung zu deraartigen Erkrankungen der
Schleimhäute kann durch vernünftige Abhärtung
vermindert werden. Kaltes Gurgeln, kaltes Waschen
des Halses sind Vorbeugungsmittel. Reinlichkeit
und Sauberkeit gehören auch dazu. Ist man un-
den an Diphtheritis Erkrankten, so wasche man sich
mit verdünnter Karbolsäure, stecke beim Bepinseln
des Halses in Nasen und Ohren Watte und halte
den Mund geschlossen.

Schulden von minderjährigen Hausfindern
sind nicht nur für den Vater unerbittlich, sondern
überhaupt ungültig. Da sich immer noch Geschäfts-
leute finden, welche leichtsinnigen jungen Menschen
durch Creditgeben ein ganz falsches Entgegenkommen
beweisen und ihnen dadurch die Befriedigung von
eingebildeten ihren Jahren nicht zutreffenden Be-
dürfnissen erleichtern, so weisen wir ausdrücklich
darauf hin, daß, abgesehen von der Ungültigkeit

solcher Schulden, die Benutzung des Leichtsinns oder
der Unerfahrenheit von Minderjährigen unter Um-
ständen mit Gefängniß bis zu einem Jahre oder
mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mk. und mit
dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft
werden kann.

Zur Arbeiter-Wohnungsfrage. Im Stadt-
verordneten-Sitzungssaale fand Sonnabend Abends
7 Uhr unter dem Vorsitze des Herrn Oberbürger-
meisters Clitt eine Versammlung statt, an der
eine größere Anzahl Vertreter hiesiger industrieller
Betriebe, sowie auch Vertreter von Arbeitnehmern
theilnahmen. Zweck der Versammlung war eine
Besprechung über die Frage der Arbeiterwohnungen.
Gleichzeitig fand ein Meinungsaustausch darüber
statt, ob die Gründung einer Baugenossenschaft zur
Herstellung von Arbeiterwohnungen am hiesigen
Orte zur Zeit wünschenswerth erscheint.

Feuer. Heute Nacht 1 1/4 Uhr wurde die Feuer-
wehr nach dem Grundstück Reichnamstraße Nr. 48
gerufen. Auf dem im Hofe gelegenen, aus Erb-
geschloß und Dach bestehenden Wohngebäude brannte
ungefähr die Hälfte der mit Ziegel bedeckten Dach-
construktion, sowie die in dem Dachboden befind-
lichen Verbrände und Brennmaterial. Von 7 Stück
in einem der Verbrände untergebrachten Hühnern
erstickten bezw. verbrannten 6. Auf dem Boden
hatte einer der Bewohner sein Geld in einem Ver-
schloß aufbewahrt; dasselbe wurde aufgefunden und
ihm ausgehändigt. Das Feuer konnte mittels einer
Handdruckspritze und eines Handfeuerlöschers gelöscht
werden. Als Entstehungsurache wird Fabrikflamme
im Umgang mit Licht angenommen; es ist aber
auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß vor-
sätzliche Brandstiftung vorliegt. Erst um 3 1/2 Uhr
Nachts konnte die Feuerwehr die Brandstätte ver-
lassen.

Verhaftung. Wegen nächtlicher Ruhestörung
wurde in der vergangenen Nacht der Arbeiter
Ferdinand Arendt aus Nothbude verhaftet. Der-
selbe hatte sich betrunken und wollte seinen Rausch
auf einer Treppe in der Junkerstraße ausschlagen.
Als der Nachtwächter ihn hieran hinderte und fort-
wies, lärmte A. derartig, daß er verhaftet werden
mußte.

Strafammer. Wegen Sittlichkeitsverbrechen
ist der bereits dreimal vorbestrafte und verheirathete
Maler Adolf Lütke von hier angeklagt. Die Ver-
handlung, welche unter Ausschluß der Oeffentlich-
keit stattfand, endete mit der Verurtheilung des
Angeklagten zu 10 Monaten Gefängniß.

Im angetrunkenen Zustande betrat der Ziegel-
arbeiter Friedrich Neubert am 15. August das
Kuchische Gasthaus in Succase und verlangte Ge-
tränke. Als ihm diese verweigert wurden, warf er
ein leeres Bierglas nach dem Ladenmädchen, ergriff
eine im Laden stehende Bank und drohte, Alles zu
zerbrechen, wenn ihm nichts verabfolgt würde, der
Gastwirth sah sich in Folge dessen genöthigt, ihm
Getränke zu verabfolgen, um der Gefahr zu ent-
gehen, daß sein Laden zertrümmert werde. Der
Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen
Uebertretung des § 366 Nr. 7 St.-G.-B. und
wegen Nöthigung zu 5 Tagen Haft und 1 Woche
Gefängniß.

Wegen gefährlicher Körperverletzung hat sich der
Arbeiter August Aplowski aus Neuteich zu verant-
worten. Am 2. Oktober traf der Angeklagte auf
der Straße zu Neuteichsdorf den Arbeiter Brod-
niski zu Boden, schlug mit seinem Stock
auf ihn und brachte ihm mit seinem Messer noch
mehrere Schnittwunden bei. Nach dem Gutachten
des Herrn Dr. Wolter hat B. im Ganzen acht Ver-
letzungen, jedoch nicht lebensgefährlicher Art, davon-
getragen. Der Gerichtshof verurtheilte den Angekl.,
dem Antrage der Staatsanwaltschaft entsprechend,
zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängniß.

Wegen Betruges in 3 Fällen ist der Königl.
Landmesser und Premierlieutenant der Reserve Hans
Pruschinski, zuletzt in Stolz, unter Freisprechung
von 6 anderen Betrugsfällen von dem hiesigen
Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängniß
verurtheilt worden. Hiergegen haben der
Angekl. und auch die Staatsanwaltschaft
Berufung eingelegt. Pruschinski ist in Elbing in
den Jahren 1895 bis 1897 als Landmesser thätig
gewesen und hat während dieser Zeit verschiedene
Geschäftsleute um namhafte Beträge geschädigt.
Er befreit, die Absicht gehabt zu haben, zu be-
trügen. Es sind 10 Zeugen geladen. Der zuerst
vernommene Zeuge, Schneidermeister Stein, früher in
Elbing, jetzt in Thorn, sagt aus, daß der Angekl.
im Januar 1896 sich einen Paletot bestellte und
versicherte, Alles baar zu kaufen. Bei Ablieferung
der bestellten Kleidungsstücke habe er aber
nie Zahlung, sondern immer wieder neue
Aufträge erhalten, so daß die Schuld
sich schließlich auf 199 Mk. belief. Später habe
ihm der Angeklagte sein Ehrenwort als Offizier ge-
geben, alles zu bezahlen. Trotzdem hat der Zeuge
zur gerichtlichen Klage schreiten müssen und ist im
Wege des Abzugsverfahrens bis auf 80—90 Mk.
befreitigt worden. Der Goldarbeiter Wiski giebt
an, daß Pruschinski von ihm eine goldene Uhr für
140 Mk., eine goldene Kette für 40 Mk. gekauft
und außerdem 10 Mk. geliehen hat. Auf diese
Beträge hat der Angeklagte 70 Mark in zwei
Raten abbezahlt, so daß Zeuge noch 12 Mark zu
fordern hat. Der Angeklagte hat bei Entnahme
der Uhr geäußert, er wolle die Uhr einem Neffen
schenken, später hat der Zeuge aber erfahren, daß
der Ang. die Uhr in einem Pfandleihgeschäft besetzt hat.
Daraufhin wird der Pfandleiher Braun von hier
als Zeuge vernommen und bezeugt, daß der An-
geklagte eines Tages ihm die Uhr zum Verfaß an-
geboten habe. Er habe versichert, dieselbe, da sie
ein theures Andenken sei, auf Ehren und Gewissen
wieder einzulösen. Aus diesem Grunde hat der
Zeuge dem Angeklagten erst 100 Mk. und später
noch 30 Mk. ausgezahlt. Die Uhr ist bis jetzt
noch nicht eingelöst und bereits auf der Auction
zum Verkauf gestellt worden, doch hat sich infolge
des hohen Preises kein Käufer gefunden. Der
Tischlermeister Schöneberg sagt aus: Einem Tages

habe ihn der Angeklagte in Görke's Restaurant
getroffen und ihn um ein Darlehen von 50 Mk.
gebeten. Als er ihm aber eröffnete, daß er ihm
das Darlehen nur gegen Unterpfand geben könne,
habe der Angeklagte ihm sein Ehrenwort
als Offizier verpfändet. Daraufhin habe er
ihm die 50 Mk. ausgezahlt, bis jetzt aber nichts
zurückgehalten. Von einem hiesigen Kaufmann hat
der Angekl. ein Darlehen von 100 Mk. erhalten,
nachdem er sein Ehrenwort gegeben, die Summe
zurückzahlen, und auch einen Wechsel über 100
Mk. ausgestellt hatte. Dieser Wechsel ist bis jetzt
nicht eingelöst, trotzdem der Fälligkeitstermin längst
überschritten ist.

Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten
wegen Betruges in 3 Fällen zu 2 Monaten Ge-
fängniß.

Telegramme.

Damaskus, 7. November. Anlässlich der
bevorstehenden Ankunft des deutschen Kaisers
paars sind die Häuser mit deutschen und türki-
schen Fahnen geschmückt. Große Vorbereitungen
zur Illumination werden getroffen. Viele Fremde
sind hier eingetroffen.

Wien, 7. November. Seit Sonnabend ist der
regelmäßige Betrieb des Kaiser Franz Josef-Spitals
wieder aufgenommen worden. Die Beschränkungen
hinsichtlich der Aufnahme von Kranken und der
Krankenbesuche fallen nunmehr fort.

Petersburg, 7. November. Bei Besprechung
der Fashoda-Frage hebt die gesammte Presse ein-
stimmig den internationalen Charakter der Frage
hervor und verlangt zur endgültigen Lösung der-
selben die Abhaltung eines Congresses.

Moskau, 7. November. Auf der Teikowo-
Zweiglinie der Jaroslauer-Eisenbahn stieß ein
Ballastzug auf einen Wagen auf, welcher in dem
Geleise stecken geblieben war. Acht Wagen stürzten
den Bahndamm hinab und gingen in Trümmer.
Ein Arbeiter wurde getödtet, ein Schaffner ver-
wundet, außerdem wurden ein Arbeiter schwer und
fünf Arbeiter leicht verletzt.

Paris, 7. November. Wie eine Privatbespe-
chung meldet, erhielten vor Kurzem zum Winteraufenthalte
in Cannes eingetroffene englische Offiziere Befehl-
sich sofort in ihre Garnisonorte zurückzubehalten.

Canea, 7. November. Ein in der Nähe des
Fortis Gzbedie verankertes türkisches Panzerschiff
ohne Dampfmaschine, welches Marinemannschaften
an Bord hatte, wurde von Insurgenten beschossen.
Eine italienische Panzerfregatte kam zum Schutz
herbei. Der türkische Post- und Telegraphendienst
ist eingestellt.

Washington, 7. November. Gestern Abend
brach im Mittelflügel des Kapitols Feuer aus
infolge einer Explosion in dem unter dem Saal
des Obersten Gerichts gelegenen Gewölbe. Wahr-
scheinlich handelt es sich um eine Gasexplosion.
Die Gesetzbücherammlung des Obersten Gerichts ist
beschädigt und werthvolle Dokumente sind zerstört.

Washington, 7. November. Das durch eine
Gasexplosion entstandene Feuer zerstörte einen be-
trächtlichen Theil des Kapitols. Der durch die
Vernichtung der Bibliothek und der Urkunden an-
gerichtete Schaden wird auf über 1000 000 Dollars
geschätzt. Der Gebäudeschaden beträgt 200 000
Dollars.

Rio de Janeiro, 7. November. Der Haupt-
ankstifter der am 5. November v. J. erfolgten Er-
mordung des Kriegsministers Binecourt
wurde zu 30 Jahren Gefängniß, vier andere Mit-
schuldige wurden zu Gefängnißstrafen von 21 bis
11 Jahren verurtheilt.

Charleston (Süd-Carolina), 7. November.
Das Panzerschiff "Maria Teresa" vom
Geschwader Cerveras, welches in der Schlacht
bei Santiago strandete, später aber von den
Amerikanern wieder flott gemacht wurde, ist am 1.
November bei den Bahama-Inseln gescheitert.
Die Mannschaft hat sich gerettet und ist hier ein-
getroffen.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 7. November, 2 Uhr 30 Min. Nachm	Cours	von	4.11.	7.11.
3/4 pCt. Schwach	101,75	101,70		
3/4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	101,70	101,70		
3/4 pCt. "	93,60	93,30		
3/4 pCt. "	101,50	101,60		
3/4 pCt. Preussische Conjols	101,70	101,70		
3/4 pCt. "	94,40	94,50		
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe	98,50	98,50		
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe	99,00	99,10		
Oesterreichische Goldrente	101,50	101,50		
4 pCt. Ungarische Goldrente	101,50	101,60		
Oesterreichische Banknoten	169,75	169,80		
Russische Banknoten	216,85	216,80		
4 pCt. Rumänien von 1890	91,90	91,90		
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	58,70	58,80		
4 pCt. Italienische Goldrente	101,20	99,50		
Disconto-Commanbit	195,90	195,50		
Marimb.-Klav. Stamm-Prioritäten	—	—		

Preise der Coursmatler.

Spiritus 70 loco	37,50	37,50
Spiritus 50 loco	57,10	57,10

Königsberg, 7. November, 12 Uhr 49 Min Mittags
(Von Portatius & Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl. Faß.
Loco nicht contingentirt 39,00 A Brief
November 39,00 A Brief

Loco nicht contingentirt 37,90 A Geld
November — A Geld

Danzig, 5. November. Getreidebörse.
Für Getreide, Säfsenfrüchte und Deltsaaten werden außer
den notirten Preisen 2 A per Tonne, sogen. Factorrei-
Provision, unanemäßig v. Käufer a. b. Verkäufer beigutet.
W e i z e n. Tendenz: Unv. A

Umsatz: 150 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	166,00
hellbunt	161,00
Transit hochbunt und weiß	128 0
hellbunt	122 0

Roggen. Tendenz: Matter.

inländischer	144 0
russisch-polnischer zum Transit	109,00
Gerste, große 674—704 g	145,00
kleine (615—656 g)	120,00
Hafers, inländischer	129,00
Erbsen, inländische	160,00
Transit	130,00
Rübsen inländische	200,00

Zuckermarkt.
Magdeburg, 5. November. Rochnzucker excl. von 88%
Rendement 10,50—10,65. Nachprodukte excl. von 75%
Rendement 8,45—8,75. Schwach. — Gemahlene Raffi-
nade mit Faß 23,87—24,25. Melis I mit Faß 23,25
bis 23,25. Ruhig.

Spiritusmarkt.
Danzig, 5. November. Spiritus pro 100 Liter
contingentirt loco 56,50, nicht contingentirt loco
37,50 bezahlt.

Stettin, 5. November. Loco ohne Faß mit 60,00 A
Konsumsteuer 37,10.

Glasgow, 5. November. (Schlußpreis.) Mixed num-
bers warrant 43 sh. Stetig.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

(Amtlicher Bericht der Direction.)
Berlin, den 5. November 1898

Zum Verkauf standen: 3241 Rinder, 970 Kälber,
5082 Schafe, 8494 Schweine.

Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 kg
Schlachtgewicht in Mark (bezogen für 1 Pfund in Pfg.):
Für Rinder: D h s e n: 1) vollfleischig, ausgewässert
höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, 62 bis
67; 2) junge, fleischige, nicht ausgewässerte und ältere
ausgewässerte, 57 bis 62; 3) mäßig genährte junge und
gut genährte ältere, 54 bis 56; 4) gering genährte,
jeden Alters, 48 bis 53. — Bullen: 1) vollfleischig,
höchsten Schlachtwerths, 58 bis 63; 2) mäßig genährte
jüngere und gut genährte ältere, 53 bis 57; 3) gering
genährte, 48 bis 52. — Färsen und Kühe: 1) a.
vollfleischig, ausgewässerte Färsen höchsten Schlach-
twerths, — bis — b. vollfleischig ausgewässerte Kühe
höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahre alt, 54 bis
56; 2) ältere ausgewässerte Kühe und weniger gut ent-
wickelte jüngere 52 bis 53; 3) mäßig genährte Färsen
und Kühe 50 bis 53; 4) gering genährte Färsen
und Kühe 46 bis 48 Mark.

Für Kälber: 1) feinste Mastkälber (Vollmilchmast)
und beste Saugkälber 72 bis 75; 2) mittlere Mastkälber
und gute Saugkälber 67 bis 70; 3) geringe Saugkälber
60 bis 65; 4) ältere gering genährte Kälber (Fresser)
42 bis 49 Mark.

Für Schafe: 1) Mastlamm und jüngere Mast-
hammel 64 bis 66; 2) ältere Masthammel 58 bis 62;
3) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)
50 bis 56; 4) Spolsteiner Niederungsschafe 27 bis 32.

Für Schweine: Man zahlte für 100 Pfund lebend
(oder 50 kg) mit 20 % Tara-Abzug: 1) vollfleischig,
feinere Schweine feinerer Rassen und deren Kreuzungen,
höchstens 1 1/4 Jahr alt: a) im Gewicht von 220 bis
300 Pfund 59 bis 60; b) über 300 Pfund lebend.
(Käfer) 60 bis 62; 2) fleischige Schweine 57 bis 58,
gering entwidelt 53 bis 56; Sauen 54 bis 56 Mark.

Verlauf und Tendenz des Marktes: Das Rinder-
geschäft verlief langsam, es bleibt kein großer Ueber-
stand. — Der Kälberhandel verlief ruhig. — Bei den
Schafen bleibt erheblicher Ueberstand. — Der Schweine-
markt wurde geräumt.



Jede sorgsame Mutter sollte
auf den Rath des Arztes hören
und beim Waschen der Kinder
die ärztlich empfohlene Patent-
Myrrhulin-Seife anwenden. So
schreibt z. B. ein bekannter Arzt:
„Bei meinem Kindchen (z. B.
1/2 Jahr alt) wegen ober-
flächlicher Hautschunden u. zu Waschun-
gen in Gebrauch genommen, hat sich
artig bewährt.“ Die Patent-Myrrhulin-Seife,
welche überall, auch in den Apotheken erhältlich,
ist bereits in vielen Familien unentbehrlich geworden.

Elbinger Standesamt.
Don 7. November 1898.

Geburten: Schloffer und Eigen-
thümer August Krause S.

Aufgebote: Arbeiter Gottfr. Hopp-
Elbing mit Elisabeth Hipler = Grünau-
Niederung. — Feuerwehrmann Gustav
Zander mit Johanne Ruhn. — Ziegler
Carl Gust. Schlipf-Saalfeld mit Anna
Auguste Wigg-Saalfeld.

Geschließungen: Maurergeselle
Wilhelm Dahlmann mit Anna Biedke.

Storbefälle: Zimmergeselle August
Nautenberg 56 J. — Fabrikarbeiter-
frau Pauline Kohnmann, geb. Ehler
22 J. — Schmied Carl Herm. Fahlke
S. 2 M. — Wittwe Celestine Richter,
geb. Jörgens 70 J. — Arbeiter Heinr.
Brommer: T. 6 M. — Ww. Christine
Janzen, geb. Blath 87 J.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Sophie Wiernath-Alten-
stein mit dem Arzt Herrn Dr. Otto
Wachen-Graudeniz.

Geboren: Herrn Steuersecretär Hey-
ded-Königsberg S. — Herrn Rud.
Schaaf-Kaufhagen S.

Gestorben: Frau Henriette Schönrock,
geb. Bieder = Christburg. — Herr
Richard Matowski = Tiesenan —
Frau Auguste Fahl, geb. Singer =
Kurzebrack.

Wer Stellung sucht, verlange unsere
"Allgemeine Bazar-Liste".
W. Hirsch Verlag, Mannheim.

Sonnabend Abend 5 Uhr ent-
schlieft sanft nach kurzem aber
schwerem Leiden meine innig-
geliebte Frau, unsere gute Tochter,
Schwester, Schwägerin und
Tante
Frau Pauline Rossmann
geb. Ehlert
in ihrem 22. Lebensjahre.
Elbing, d. 7. November 1898.
Die trauernden Hinter-
bliebenen.
Die Beerdigung findet Mitt-
woch Nachmittag 3 Uhr vom
Trauerhause, Wasserstr. 52/53,
aus statt.
Freunde und Bekannte wer-
den gebeten, der Verstorbenen
das letzte Geleit zu geben.

Gewerbe-Verein.

Die von Montag, den 7. November,
auf **Dienstag, den 8. November,**
verlegte Sitzung
muss wegen plötzlicher Erkrankung des
Herrn Prof. Dr. Ostermayer
ausfallen.
Dienstag, 1/2 8 Uhr, ist Biblio-
thek und Lesezimmer geöffnet.
Der Vorstand.

Kaufmännischer Verein.

Rauch's Familien-Salon
Dienstag, den 8. November cr.,
Abends 8 1/2 Uhr:

Vortrag:
des Herrn Rector **Dammin:**

Kaufmännische Fortbildungsschulen,

unter besonderer Berücksich-
tigung der im Ministerium
für Handel und Gewerbe ge-
pflogenen Verhandlungen und
des von unserm Verein durch
den Herrn Vortragenden be-
suchten Cursum in Berlin.

Zu recht zahlreichem Besuch fordert
ergernt auf

Der Vorstand.
Rauch's Salon an diesem
Tage geschlossen.

Kirchenchor zu Heil. Drei-Kön.

Dienstag: Damen u. Herren.
Dringende Probe, Mittheilungen und
Besprechungen.

Stadt-Theater

Dienstag, den 8. November 1898:
In Behandlung.
Lustspiel in 3 Akten von Max Dreher.
Zug- und Kassenstück sämtlicher
Bühnen.

Mittwoch, den 9. November 1898:
Klassiker-Vorstellung.
Romeo und Julia.

Donnerstag, den 10. November 1898:
Das grobe Hemd.

Vorverkauf 10—1 und 3—4 Uhr.
Kasseneröffnung 7 Uhr, Anfang 7 1/2 Uhr.

Die kirchlichen Jahresrechnungen
von St. Marien pro 1897 liegen
vom 8. bis 22. d. M. bei unserem
Küster Gaigalot zur Einsicht der
Gemeindegläubiger aus.

Der Gemeinde-Kirchenrath
von St. Marien.
V. Bury.

Auction des Leihamts.

Die von uns angekündigte Auction
findet

Montag, den 7. November cr.,
und an den folgenden Tagen
von 9 Uhr Vormittag,
und, falls es erforderlich ist, von
2 Uhr Nachmittag ab im Locale
des Leihamts, Kürschnerstraße 17,
statt.

Die Gold- und Silbersachen,
Uhren etc. kommen am
Mittwoch, den 9. November cr.,
Vormittags 10 Uhr,
zum Verkauf.

Donnerstag, den 10. Novbr. cr.,
bleibt das Leihamt geschlossen.
Elbing, den 5. November 1898.

Das Curatorium
des städtischen Leihamts.

Eröffnungs-Anzeige.

Mit dem heutigen Tage übernehme ich das von Herrn Johannes
Otto bisher geführte

Restaurations-Lokal

Spierringstraße Nr. 5.

Ich empfehle mein Unternehmen dem gütigen Wohlwollen des
geehrten Publikums und liebe Freunde und Bekannte ergebenst ein.

G. Kuchenbecker.

Empfehle mein gut fortirtes Lager in

Taschenuhren,

Regulatoren,

Wand- u. Wanduhren

unter treuer Garantie,

sowie

Ketten u. Anhänger

zu den billigsten Preisen.

Reparaturen

werden schnell, sauber, gut und billig unter
Garantie ausgeführt.



R. Schwarzkopf,

Uhrmacher.

Alter Markt 16, neben dem Kaffeegeschäft.

G. W. Petersen, Elbing

Alter Markt 50.

Papier-, Schreib- und Zeichenmaterialien-Handlung.

Buchbinderei. Tütenanfertigung.

Reichhaltiges Lager von

Schul- und Bureau-Artikeln.

Geschäftsbücher.

Post-, Canzlei- u. Concept-Papiere.

Converts in allen Formaten.

Luxuspapiere, Lederwaaren.

Poesie- und Photographie-Albume.

Strickwollen, Häkelwollen:

Strumpf- und Sockenwollen, gewog. Pfd. = 500 gr
Mk. 1.40, 1.60, 1.85, 2.30, 2.60, 3.20—4.00.

24er 8fach Prima Noth-Wolle, gewog. Pfd. = 500 gr Mk. 2.50.

Sämmtl. Zephyrwollen, Gobelinwollen, Häkel-
wollen, Flanelle und Frisaden

zu ebenso billigen u. festen Preisen empfiehlt

A. Jschedonat, Alter Markt 55/56.

Neue Regenschirme mit eleganten Stöcken.

Stück 70, 85, 100, 110, 125, 145, 165, 185, 210, 250, 265, 290, 310,
350, 375, 400—500.

Seidene Regenschirme für Damen und Herren.

Kinder-Regenschirme.

durchweg in nur farbesten Qualitäten, nachweislich zu den billigsten Preisen
empfiehlt

A. Jschedonat.

Zur Schneiderei

empfiehlt moderne

Kleider- und Mantel-Befäge, Knöpfe, Agraffen, Garnirstoffe,
Einfarbige u. schottische Schärpen, seid. Bänder, Gimpen u. Einsätze.

Reizende Tailen-Garnituren i. Wolle, Seide u. Perlen,

Einfarbige u. schottische Seidenstoffe, Sammelbänder,

Plüsch, Sammete, Lindner, Velvets etc.

Vorwerks Velours-Schuhborde,

Nähmaterialien, Futterstoffe, Schweissblätter,
Hemdentuche, Stidereien, Einsätze etc.,
durchweg in guten Qualitäten zu außerordentlich billigen Preisen.

A. Jschedonat, Alter Markt 55/56.

Zu Hochzeiten und Gesellschaften

empfehle und empfehle ganz besonders reiche Auswahl:

Besätze für Ball- und Gesellschaftskleider.

Ball- u. Gesellschaftsfächer.

Ballblusen, Ballkragen, Balltücher.

Reizende seid. Theater-Kopfschawls.

Ballhandschuhe, Strümpfe und Corsettes.

Feder-Halskrausen und Straussfeder-Boas.

Neue Gesichts- u. Braut-Schleier.

Empire-Spitzen-Shawls. Empire-Vorstückschleifen.

Damenkragen — Jabots — Nackenrüschen — Schlepperrüschen.

Ballhochmuck, Haarschmuck, Halsketten, Broches, Crilly-Boas.

Fels-, Marabout-, Feder-, Strauss- u. Chenille-Bordüren.

Wollene Handschuhe, Strümpfe u. Socken.

Neue Herren-Gesellschafts-Schlipse.

Hosenträger, Socken, Unterkleider, Regenschirme.

Serviteurs — Kragen — Manschetten — Glacéhandschuhe
in bewährten Qualitäten

zu anerkannt billigsten Preisen.

Alexander Müller.

Für ein Von höchsten Persönlichkeiten

protegiertes Unternehmen ein Generalvertreter mit etwas Kapital, sowie
Vertreter, die kein Kapital zu haben brauchen, für den Platz gesucht. Persönlich-
keiten, die sich organisatorisch schon bewährt und etwas Kapital haben, bevorzugt.
Es handelt sich um eine vornehme Sache ersteren Ranges. Das Unternehmen
selbst genügt ausschlaggebende, hohe Protection. Offerten sub „General-
vertreter 1306“ an G. L. Hauke & Co., Berlin.



Königsberger Thiergarten-Lotterie.

2100 Gewinne

im Gesamtwerthe von 50180 Mark,

darunter

61 erstklassige Fahrräder.

Loose à 1 Mk.

empfehle und versendet die

Expedition der Mitpr. Btg.

Die Oeconomie der Bürgerressource

ist vom 1. Juli 1899 ab auf weitere
3 Jahre

zu verpachten

und die Bedingungen bei uns einzu-
sehen. Meldungen werden bis zum
10. Dezember entgegen genommen.

Der Vorstand.

Nichtverband Leher,

sowohl für Zeitung- und Werk-, als
auch für Accidenz-Satz, finden sofort
dauernde und lohnende Stellung
bei **A. Schroth, Danzig.**

Seherinnen,

sowohl für Zeitung- und Werk-, als
auch für Accidenz-Satz, finden sofort
dauernde und lohnende Stellung
bei **A. Schroth, Danzig.**

Ein tüchtiges, ordentliches Mädchen,

bevorzugt ein solches, wel-
ches schon in einer Drucke-
rei an der Maschine ge-
arbeitet hat, findet sofort
dauernde Stellung.

Altpreussische Zeitung.

6000 M.

zur ersten Stelle a. e. städt. Grund-
stück z. 1. Januar gesucht. Offert. nur
von Selbst-Darlehern sub D. 262
a. d. Exped. d. d. Zeitung erbeten.

Der heutigen Auflage der
„Altpreuss. Zeitung“ liegt
ein Prospect der Firma Boesig &
Co., Görlitz, Fachverhandlung,
bei, auf welchen wir hiermit unsere ge-
ehrten Leser aufmerksam machen.

Sämmtliche Wäscheartikel!
en gros. en detail.
Grüne Seife, Boraxseife, Schälseife,
Talgseife (Schweger), Dranienburg.
Seife, Stettiner Hausseife, Stearin-
bleichseife, Dehnig-Weißbleichseife,
Terpentinseife, Seifenpulver von
Thompson, Karol Weil und Sieglin,
amerikanische Glanzstärke, Hoffmanns-
stärke, Mack's Doppelstärke, Crème-
stärke, Crèmefarbe, Reis- und Weizenstärke,
lose, Waschlösung von verschiedenen re-
nominierten Firmen, Chloralkali, Eau de
Javelle, Pottasche, Wascherystall,
Soda, Bleichsoda von Penfel und
Fritz Schutz, Ammonin, Lessive Phénix etc.
(Wiederverkäufern möglichen Rabatt)

J. Staesz jun., Elbing,
Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.
Specialität: Streichfertige Cellfarben.

Reparatur-Werkstätte für Fahrräder und Nähmaschinen

mit Kraftbetrieb.

Erste und einzige dieser Art am Plage.

Emallirung,
Verkupferung,
Vernickelung

von Gegenständen jeder Art.

Um jede vorkommende
Reparatur prompt aus-
führen zu können, halte von jetzt ab
stets großes Lager in Holz- und
Ersatztheilen.

Paul Rudolphy Nachfl.,

Inh. Georg Geletneky.
Fischerstr. 42. Fischerstr. 42.

Gr. Specialgeschäft für Fahrräder,
Nähmaschinen u. Sportartikel.

Eigene veredelte cementirte Fahr-
bahn. Täglich Unterricht gratis.

Cacao, Hafer-Cacao, Thee

in verschiedenen Packungen
empfiehlt

George Grunau.

Politische Uebersicht.

Ein Petersburger Artikel der „Kölnischen Ztg.“ spricht sich über die **Abrüstungsfrage** recht skeptisch aus. Es scheint, als ob man in Petersburg durchaus nicht eiferfüchtig gewesen wäre, wenn eine kleinere Hauptstadt, z. B. Brüssel oder Bern, als Sitzungsort der Konferenz bestimmt worden wäre, und vollkommen entschieden sei diese Frage noch nicht trotz aller Versicherungen des Gegentheils. Wie dem auch sein möge, das Wort des Zaren bleibt werthvoll, auch ohne daß eine Konferenz es verbunkelt, zerstückelt, seinen Sinn verbünnt, verbläst und das Wort endlich wider Willen vielleicht so gut wie ungeprochen macht. „Es sind ja nicht nur die bekannten „Stiebeln“, die vordem sein Dheim trug“, sondern manche andere ernste Kriegsgefahr, die bestimmt zu sein schien, in das neue Jahrhundert übernommen zu werden; da ist ein friedliches Zarenwort ohne Konferenz eine That der Gerechtigkeit und Menschenliebe.“

Die „Politische Correspondenz“ meldet aus Petersburg, die Hauptgrundzüge des Programms der **Abrüstungskonferenz** seien unter eifriger Mitwirkung des Kaisers von Rußland in den einzelnen Theilen von dem Minister des Auswärtigen Grafen Murawjew bereits festgestellt worden und dürften in der zweiten Hälfte des November den auswärtigen Regierungen offiziell notifizirt werden.

Ueber die sogenannte **Ebenbürtigkeit**, welche in dem litpischen Erbfolgestreit eine so große Rolle spielt, spricht sich der verstorbene berühmte Staatsrechtslehrer Professor von Schulze, ehemaliger Kronyndikus des preussischen Herrenhauses, folgendermaßen aus: „Der Begriff der Ebenbürtigkeit ist aus dem deutschen Fürstenrecht zu entfernen, weil er in Widerspruch mit dem Rechtsbewußtsein der Gegenwart steht. Er schließt jetzt die Fürstenthümer von allen übrigen Klassen des Volkes ab, macht vielen Mitgliedern derselben jede Eheschließung unmöglich und verlegt unbilligerweise das Ehrgefühl eines zum Selbstbewußtsein erwachten Volkes. Trotz aller Bemühungen der Theorie wird es aber nie gelingen, scharfe Grenzen der Ebenbürtigkeit zu ziehen, und so darf diese Lehre des Fürstenrechts als die befruchtendste und unsicherste betrachtet werden; daher die zahllosen Streitigkeiten, welche nicht nur das Lebensglück einzelner Individuen, sondern auch den Frieden ganzer Familien untergraben haben.“ So redete ein Kronyndikus! Und er hatte Recht!

Ein neues **Vereinsgesetz** erwartet die „Deutsche Tagesztg.“ von der preussischen Regierung, trotz der Miquel-Ossifziden, welche noch soeben erklärt hatten, daß eine Wiederbringung der schönen Vereinsgesetz-Novelle vom vorigen Jahre nicht beabsichtigt sei. Das Bündlerblatt weiß ein u. Ausweg; es bemerkt: „Der Ausfall der Wahlen ist derart, daß eine sichere Mehrheit für ein Vereinsgesetz, wie es im vorigen Jahre vorgelegt wurde, nicht vorhanden ist. Es würde sich also empfehlen, vielleicht das sächsisch-gesetz zum Vorbilde zu nehmen und sich darauf zu beschränken.“

Wie es endete.

Roman von **Maria Theresia Mah**,
Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Krönigstanne“.

9) Nachdruck verboten.

Graf Landskron erbte, wenn er daran dachte, was seine Mutter dem jungen Mädchen schreiben oder sagen würde, das, eine Bürgerliche, die Gemahlin der einzigen Erben Dezer v. Landskron werden sollte. Die Gräfin wäre im Stande gewesen, sofort nach Vöckstein zu kommen, und Gertrud würde sich gewiß sofort von ihm trennen. Würde sie? Liebt sie ihn minder, als ihre Mutter den armen Hauslehrer geliebt hatte, um dessen willen sie einst das Schloß ihrer Väter verließ? Ja? Nein? Er mochte die Frage nicht ernstlich ventiliren, weil er fürchtete, sie nicht zu seinen Gunsten beantworten zu müssen. Jedenfalls glaubte er, daß Gertrud ihn liebe, und er war beglückt in diesem Glauben. Deshalb sollte er aber die bösen Geister des Vorurtheils heraufbeschwören und Gertrud jetzt einem Kampfe aussetzen, der für ihn selber möglicherweise mit einer Niederlage enden konnte, sicher aber ihnen Beiden viel Schmerz und Kummer bereiten mußte. Nein, es war besser, wenn er seiner Mutter erst mit der vollzogenen Thatfache gegenübertrat. Die Gräfin Landskron war wohl nicht minder charakterfest als ihre Freundin, die Frau v. Frankenthurn, und wäre gewiß ebenso unerbittlich gewesen wie diese. Aber Herrbert Landskron war der Majoratserbe, Mutter abhängig und in keiner Weise von seiner ihm hing; er wußte auch, wie sehr sie an hoffte er, daß der ganzen Zuversicht der Liebe Mutter Herz bewegen, und daß schließlich ihre Mutterliebe größer sein würde als ihre Rücksicht auf die „Traditionen“ der Familie. So brachte denn Herrbert alle inneren Bedenken zum Schweigen, und unterstützte durch die Freundschaft des Pfarrers errang er es von Gertrud, daß ihre Hochzeit auf so bald als möglich festgesetzt wurde. Die Brauttoilette, sowie die ganze Ausstattung für Gertrud war aus der Hauptstadt verschrieben worden, und als der Hochzeitstag vor der Thür war, fehlte nichts mehr.

einmal das Verbindungsverbot für politische Vereine aufzuheben und dann die Theilnahme von Minderjährigen und Frauen an politischen Versammlungen und Vereinen einigermassen zu beschränken. Dafür würde v. rnmuthlich eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus zu haben sein.“

„Einigermassen“ zu beschränken. Was nach dem Herzen unserer Reaktionen sich „einigermassen“ bedeutet, weiß man; wer es nicht wüßte, muß durch das in Aussicht genommene Modell „sächsisches Vereinsgesetz“ aufgeklärt werden. Es statuirt Polizeivornunft über jede Bewegung politischen Versammlungsrechts. Dafür gedeiht die radikalste Opposition, die Sozialdemokratie, in Sachen auch am besten.

Der „Reichsanzeiger“ bringt ein Verzeichniß der **neugewählten Mitglieder des Abgeordnetenhauses** unter Bezeichnung der Parteistellung nach den Angaben der Wahlcommissare. Schade, daß bei den Namen der Abgeordneten nicht auch der Beruf derselben angegeben ist. Man würde daraus freilich ersehen, wie stark der Chor der Landräthe in dem neuen Hause angewachsen ist.

Die beiden konservativen Parteien haben, wie die „Kreuzztg.“ schreibt, zusammen einen Nettoverlust von ganzen sechs Mandaten erlitten. (71 D. N.) Was will das sagen bei einer Gesamtstärke von 206 Mitgliedern? Sehr mißvergnügt ist die „Kreuzztg.“ über die Wahl des Antisemiten Werner: „Natürlich müssen die Konservativen, wie gewöhnlich, die Kosten dieser neuen Errungenschaft tragen. Nichts spricht mehr gegen die antisemitische Partei, als der Umstand, daß sie bisher gegenüber denjenigen Parteien, in denen sich das Judenthum verkörpert, so gut wie nichts angerichtet, dagegen ihre „Erfolge“ fast ausschließlich gegenüber der einzigen der großen parlamentarischen Parteien erzielt hat, die den Muth hat, offen die Nothwendigkeit einer Bekämpfung des jüdischen Einflusses auszusprechen.“

Die **Potsdamer Konservativen** haben am Donnerstag Abend nach der Wahl den Kaiser durch die Absendung eines Telegramms zu erfreuen geglaubt, das folgenden Wortlaut hat: „Seiner Majestät dem deutschen Kaiser. Vereinigte Konservative und Antisemiten haben soeben die Vertretung Eurer Majestät zweiter Restbezirk dem christlich-deutschen Landtags-Candidaten Kelsch einstimmig übertragen.“ Dazu bemerkt eine Lokalcorrespondenz: Eine Antwort ist hierauf bisher noch nicht eingegangen.

Von Nah und Fern.

* **Trost für Dreyfus.** Jean Héb erzählt im „Matin“, daß der Gefangene der Teufelsinsel jenseits des atlantischen Oceans auch viel Theilnahme gefunden habe. In Martinique schiffte sich eine schöne, blonde Dame mit wundervollen Augen, etwa 40 Jahre alt, Frau eines reichen Kaufmanns auf Sankt Thomas, nach Cayenne ein. Sie las alsbeis theosophische Schriften und dreyfusfreundliche Zeitschriften, weshalb Jean Héb mit ihr anknüpfte.

Sie gestand, in Paris habe sie das Lehrerinnen-Seminar besucht und sei durch die Auffage Zola's für Dreyfus eingenommen worden. In einer schlaflosen Nacht habe ihr „Astral“ ihr befohlen, nach Cayenne zu reisen. „Aber alles wird Ihnen nichts helfen, was Sie auch dem Gouverneur sagen werden.“ „Wenn ich auch nicht in das Gefängniß gelange, werde ich dennoch Trost bringen. Trotz Entfernung und Mauern werde ich dem Gefangenen mittheilen, was zu erfahren ihn glücklich macht. Sie kennen unsere Theosophie und die Macht des Willens des Eingeweihten, wenn er mit inbrünstigem Gebet auf ein Ziel gerichtet ist. Wenn das Schiff an der Insel vorbeifährt, werde ich mit solcher Inbrunst beten, meinen Willen mit solcher Kraft zusammennehmen, daß mein Geist denjenigen Dreyfus' berühren und dieser es erfahren wird.“ Und sie that, wie sie gesagt hatte. — Im Cercle zu Cayenne wurde Jean Héb versichert: „Bei seiner Ankunft flüchte uns Dreyfus als Verräther nur Abscheu ein. Wir glaubten ihn gerecht und gesehlich verurtheilt. Seitdem wir aber erfahren, daß die Massenfrage im Spiele und Unregelmäßigkeiten bei der Beurtheilung vorgekommen waren, und seit sich die Stimmen seiner Freunde für ihn erhoben, wünschten wir die Wiederaufnahme. Wir erhoben Einspruch, als der Colonialminister Lebon die unerhörten gesekwidrigen Verschärfungen der Haft einführte. Heute sind wir alle von der Unschuld Dreyfus' überzeugt, und jeder ist bereit, ihm zu helfen.“ Das Blatt „Le Combat“ in Cayenne tritt entschieden für die Unschuld des Dreyfus ein.

* **Ein weiblicher Schiffsjunge.** In einem skandinavischen Seemannshaus im Ostende von London befindet sich gegenwärtig ein sechzehnjähriges Mädchen, welches eine ganze und eine halbe Seereise zwischen England und America als Schiffsjunge mitgemacht hat. Sie nannte sich, als sie erkannt wurde, Alice Amelia Macinley, es hat sich aber herausgestellt, daß sie die Tochter eines in Newport in Monmouthshire lebenden maltesischen Seemanns Namens Bella ist. Ihr Vater, der amerikanischer Bürger ist, hat wegen Kohlenarbeiterstreikes in Wales keine Stelle auf einem Schiffe bekommen können, und infolgedessen verarmte die zahlreiche Familie. Alice Amelia war einige Jahre im Dienst bei einer Kapitänsfrau, und sie benutzte alle ihre freie Zeit, um Reisebeschreibungen zu lesen und Missionspredigten anzuhören. Sie dachte auch einmal daran, Missionarin zu werden. Einmal bemerkte sie, wenn sie ein Knabe wäre, könnte sie Präsident der Vereinigten Staaten werden. Im August d. J. verschwand sie und in Newport wurde vergeblich nach ihr gesucht; die Blätter meldeten, daß man sie vermisse, jedoch erst vor wenigen Tagen tauchte sie in London wieder auf. Sie hatte den Namen Macinley angenommen und war Schiffsjunge geworden. Ein Varietés-Theater in Newport hat ihr 50 Dollar pro Woche dafür geboten, wenn sie dort in einer ihren Erlebnissen entsprechenden Rolle auftreten will.

* **Ueber die Zustände der Wiener medizinischen Institute** äußert sich die „Wiener Klinische Rundschau“ bei der Besprechung der Bestfälle in bitterster Tonart, die durch die angeführten That-

sachen freilich gerechtfertigt erscheint. Wir geben die betreffende Stelle aus dem Fachblatte in Folgendem wieder: „Dr. Müller gab sich nicht nur wissend für die Gesundheit seiner Vaterstadt hin, sondern er fiel auch als unschuldige Sühne für fürchtbare Verfallmüß des Staates und der Unterrichtsverwaltung. Seit vielen Jahren ertönt unausgesetzt das Verlangen nach zeitgemäßer Ausgestaltung der klinischen Institute, seit Jahren werden Verhandlungen über die Umwandlung oder Verlegung des Allgemeinen Krankenhauses als Studientrankenhauses gepflogen, seit Jahren macht man auf die drohende Gefahr der Bildung eines Seuchenherdes in jenem großen Krankenhause aufmerksam, seit Jahren bringt man auf eine passende Unterkunft der im pathologischen Gebäude nothdürftig untergebrachten Institute und seit Jahren sind auch Millionen für diese Zwecke bewilligt. Wo in aller Welt hat man gehört, daß ein bakteriologisches Institut kümmerlich in einigen Zimmern untergebracht ist, welche in unmittelbarer Verbindung mit einem großen Krankenhause stehen? An welcher Universität, und hätte sie auch nicht den alten Ruf der Wiener Schule, müßte dieses, ferner ein chemisches und ein Experimentalinstitut die zweifelhafte und gefährliche Gastfreundschaft einer Prosektur genießen? Die Zustände des Allgemeinen Krankenhauses sind derart empörend, daß die Feder sich dagegen sträubt, eine wahrheitsgemäße Schilderung in die Deffentlichkeit zu tragen, welche nur zur Folge hätte, daß das beleidigte öffentliche Gewissen sich in flammendem Proteste gegen seine pflichtvergeßene Obrigkeit auflehnen müßte. Seit der Gründung des Allgemeinen Krankenhauses durch Kaiser Josef vor mehr als 100 Jahren, ist nahezu nichts geschehen, um dieses Spital auch nur den nothdürftigsten Ansprüchen der modernen Wissenschaft entsprechend umzugestalten. Die einzigen verfügbaren Isolirzimmer bestehen in kleinen Stämmchen, die mitten zwischen vollen Krankenzimmern gelegen, nur durch diese erreichbar sind und so eigentlich nur als eine Zitrone des wissenschaftlichen Begriffes der Isolirung aufgefaßt werden können. Es ist also nur der Tüchtigkeit und Umsicht des Arztespersonals zuzuschreiben, wenn nicht Epidemien von Zeit zu Zeit in den Krankenhäusern selbst entstehen.“

* **Weil sie mit den Augen zwinkerte.** Vor dem Pariser Ehegerichts-Gerichtshof spielte sich jüngst folgende tragikomische Scene ab: Dem Richter gegenüber sitzt eine hübsche junge Frau und zwinkert ihm so bezeichnend mit den Augen zu, daß derselbe nur durch rasches Wegsehen seines Amtes fungiren kann. Der Protokollführer, dem dieses kleine Intermezzo nicht entgangen, begrachtet seinerseits aufmerksam die Dame, welche nun ihm gegenüber dasselbe Manöver ausführt. Hierauf nimmt der Gemahl mit bewegter Stimme das Wort: „Ich bete meine Frau an, und dennoch muß ich die Scheidung verlangen.“ Die Unglückliche fängt zu schluchzen an und wirft dabei dem dienstthuenden Polizeibeamten einen Blick zu, vor dem dieser sich nur zu wahren weiß, indem er seinen Szabo bis auf die Nase rutschen läßt. Der Gemahl fährt fort: „Meine arme Frau hat nämlich infolge einer Krankheit ein nervöses Zucken des linken Auges behalten. Seit dieser Zeit folgen ihr alle Myrthenkranz fiel. Dem Grafen reichte sie nur schweigend die Hand und hörte verlassen zu, als der Baron Rohden und der Gemeindevorsteher ihre Gratulationen aussprachen. Trotz der frühen Stunde hatte sich nahezu die ganze Bevölkerung Vöcksteins in und vor der Capelle versammelt, und flüsternde Rufe der Bewunderung folgten der jungen Frau, als sie am Arme Herrberts das Kirchlein verließ. Hier am Portale aber trat ihnen ein blasses, abgehärmtes Bauerweib entgegen; trotz der äußersten Dürftigkeit ihres Anzuges sah man doch, daß es ihr Festgewand war, das, in Schnitt und Farbe landesüblich, noch immer kleidsam und malerisch erschien. Ein Kind von kaum zwei Jahren, einen reigenden Blondkopf, hielt die Frau auf dem Arme, und die biden Händchen der Kleinen unklammerten fest einen Strauß von Alpenblumen. „Gruß Ent Gott!“ sagte die Bäuerin treuherzig, als sie des Brautpaares ansichtig wurde, und ergriff die Hand Gertruds. „I muß Ent doch oall's Gute wünschen zum Ehrentag, halt ja. Wie i mi freu! Die Gruber-Moni verakht's nüt, beilej, die Guatthat, die Ihr an ihr than habt.“ „Still, still, Moni, das braucht Niemand zu wissen“, unterbrach die junge Frau sie hastig. „Nüt woahr is, Euer Herr muß jetzt oalls wissen, a Geheimniß darfst nimmer vor Deim Herrn haben; aber schaut's, i bring no a paar Blüamerln, mei Tonerl, der Melstf, hat's brockt auf der Alm drobn, als an Andenken. Und halt jo, wann't a mal im Leben ta Sonn fagst, und 's Herz Dir recht schwer is, dann den, daß hier heroben a Hoanes Kind für Ent bet', mei Lenerl da, i hab's g'lernt, und sell erhört der liebe Gott g'wis!“ Und das Kind streckte auf einen Wink der Mutter der schönen Braut den Strauß entgegen mit einem herzigen: „Nimm's do!“ Gertrud nahm die Blumen und küßte die rosige Wange des Kindes; ihr war, als hätte der Glückwunsch der Kleinen die Macht, alle trüben Befürchtungen zu zerstreuen, die während ihrer Brautzeit sich doch öfter in ihrer Seele erhoben hatten, geweckt durch die düsteren Vorhersagungen der Tante, und durch manch anderen Umstand. Ihr Bräutigam hatte eine Mutter und eine Schwester; und von keiner hatte sie einen Glückwunsch erhalten, keine Zeile der Begrüßung, obgleich ihr

6. Capitel.

Die Oktobersonne goß ihre goldensten Strahlen über das reizende Alpendorf Vöckstein, sie schimmerten auf den Grabsteinen des kleinen Friedhofes, sie fielen durch die Bogenfenster des Marienkirchleins auf der Felsenhöhe und glitzerten auf den goldenen Zierrathen des Altars. Vor ihm stand bräutlich geschmückt Gertrud Meynert, an ihrer Seite Graf Landskron, und Farrer Digiüs legte ihre Hand zum ewigen Bunde in die Herberts, der gelobte, sie zu schützen und zu ehren sein Leben lang.

Friederike Meynert hatte den Bitten Gertruds nachgegeben und hatte sie als Stellvertreterin der tobtien Mutter zum Altare geleitet, und Baron Rhoden, der neben ihr stand, wiederholte im Stillen die Bezeichnung, die er schon einmal für sie angewendet hatte: eine Königin im Exil. Königlich sah sie aus, obgleich das schwere schwarze Seidenkleid, das sie trug, einer längst vorübergegangenen Mode angehörte und nicht das kleinste Stück Schmutz ihren Anzug zierte. Auf dem welligen Scheitel lag ein weißes Spigentuch und milderte in seiner Weichheit und Feinheit das Starre des Gesichtsausdrucks. Das schöne Profil hob sich wie eine köstliche Camee gegen den Sonnenstrahl ab, welcher auf sie fiel, und die Schärfe der Linie machte dieselbe nur um so vollendeter. „Eine merkwürdige alte Dame!“ konnte sich Rhoden nicht enthalten, dem zweiten Traugengen, Gemeindevorsteher Zilling, zuzusüstern; doch dieser hatte ihn glücklicherweise nicht verstanden, sondern lächelte ihm mit seinem breiten rothen Gesicht nur gefällig zu.

Die Ceremonie war vorüber. Pfarrer Digiüs hatte den Titel des Grafen so leise und undeutlich ausgesprochen, daß er von Niemandem, der nicht genau aufpaßte, verstanden werden konnte, und keine der beteiligten Personen dachte daran, grade hierauf zu achten. Als aber die Ringe gewechselt waren, als das bindende „Ja“ gesprochen war und das Brautpaar auf den Altarstufen kniete, da hielt der Pfarrer noch eine kleine Anekdote an sie, ganz gegen sonstigen Gebrauch. Es war ja aber kein Wundel, daß er jetzt als junges bräutliches Weib vor sich knien sah, und noch heute sollte sie mit ihrem Gemahl fortziehen in die weite Welt hinaus, einer Zukunft voll Glanz entgegen. Aber würde die Gräfin Gertrud Landskron nicht viel-

leicht schwereren Prüfungen entgegengehen, als irgend Jemand jetzt voraussehen vermochte? — Unser Schicksal ruht in Gottes Hand. Und der gute Pfarrer hatte zum Letzte seiner kleinen Rede, die aus liebevollem, tiefbewegtem Herzen quoll, jenes schöne Wort der Ruth gewählt: „Dein Gott sei mein Gott; wohin Du gehst, dahin gehe auch ich!“ Gertrud aber schaute zu ihrem Manne auf; wie leicht schien es ihr, dieses Wort nachzusprechen: „Dein Gott sei mein Gott; wohin Du gehst, dahin gehe auch ich.“ Das war doch die Konsequenz, die aus ihrer Trauung folgte; gewiß ging sie mit ihm. Der tiefere Sinn, den die Worte Ruths ausdrückten, kam ihr jetzt noch nicht zum Bewußtsein. Erst in späteren Zeiten sollte sie die ganze Bedeutung derselben erfahren.

Braut und Bräutigam, sowie die Zeugen hatten ihre Namen in das Kirchenbuch eingetragen; Niemand außer Rhoden bemerkte das kleine Manöver des Pfarrers dabei, der unter dem Vorwande, die Stelle zu bezeichnen, wohin der Name zu schreiben sei, mit der Hand die Unterschrift des Grafen verdeckte.

Der Geistliche, dessen Stimme vor Rührung bebte, sprach den Vermählten zuerst seinen Glückwunsch aus, und als Gertrud, vom Gefühl überwältigt, auf die Kniee sank und schluchzend bat: „Segnen sie mich, wie mein Vater mich gesegnet hätte!“, da legte der alte Mann seine Hände auf das mit Schleier und Myrthenkranz geschmückte junge Haupt und betete voll Inbrunst: „Der Herr segne Dich, der Herr behüte Dich; bleibe demüthig, meine Tochter, und trage in Ergebung, was Dir der Allmächtige sendet. Er läßt Denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten werden!“

Als sich die nunmehrige junge Frau langsam erhob, stand ihre Tante vor ihr. Sie konnte sich eben so wenig dem Eindruck entziehen, den die feierliche Handlung, die Worte des Pfarrers auf Alle ausübten. Ihr Herz gerieth doch in Bewegung, wenn sie auch in ihrem Neuzen ihre gewöhnliche Kälte bewahrte. Sie zog die holde bräutliche Gestalt in ihre Arme, und Gertrud fühlte das Klappen ihres Herzens. „Wenn Du glücklich wirst, Gertrud, dann wird dies nach Jahren die erste Freude meines Lebens sein“, flüsterte Friederike Meynert dicht am Ohr der Nichte und konnte dabei nicht verhindern, daß eine große Thräne in den

Herren, welche ihr begegnen, und schreiben ihr, so daß wir mit Briefen förmlich überflutet werden. Dies ist aber mit meiner Ehrenhaftigkeit nicht vereinbar, und deshalb fordere ich die Scheidung." Die Frau bestätigte diese Aussage und fügte noch hinzu, daß ihr eifersüchtiger Gemahl ihr durchaus eine Winke um das linke Auge legen wolle; dazu werde sie sich niemals verziehen. „Nun, dagegen giebt es ein sehr einfaches Mittel," spricht darauf der Richter, und wie aus einem Munde rufen die beiden Gatten: „Welches? O sprechen Sie!" „Die Dame sollte nur des Abends ausgehen." Ueber dieses einfache Auskunftsmitel waren die Gatten sehr entzückt; der Gemann zog die Scheidungsklage sofort zurück, sprach dem weissen Richter seinen verbindlichsten Dank aus, die augenzwinkernde Ehefrau verneigte sich, das gleiche zu thun, und Arm in Arm entfernten sich die beiden wieder vereinten Ehegatten. Vorher aber wandte sich die junge Dame noch an ihren Advokaten, um auch ihm für seine Mühe zu danken, dabei blickte sie den stattlichen Verteidiger in einer Weise an, die alle Anwesenden sehr nachdenklich machte.

Lokale Nachrichten.

Westpreussischer Taubstummener Verein Elbing. Man wird wohl selten einen geselligen Verein finden, welcher auf seiner Fahne ein Symbol des Schmerzes trägt. Am Sonnabend hatten wir Gelegenheit, einen solchen Verein kennen zu lernen. Es ist der Westpreussische Taubstummener Verein Elbing, welcher am Sonnabend in „Goldenen Eöwen" unter zahlreicher Theilnahme seiner Angehörigen und deren Mitglieder, sowie von Gästen die Feier seines ersten Stiftungsfestes in Verbindung mit der Fahnenweihe beging. Das neue, schöne Vereinsbanner, welches an diesem Abend enthüllt wurde, zeigt auf seiner Vorderseite das Symbol des Schmerzes, ein Ohr, welches von einem Pfeil durchbohrt wird, das Zeichen des schweren Leides, welches die taubstummen Mitglieder des Vereins auf manche Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten zwingt, das Zeichen des Leides, unter welchem sie im Verkehr mit ihren glücklicheren Mitmenschen, welchen die Natur Ohr und Stimme nicht verlagert hat, manche Rücksichtslosigkeit und Leiden auch manchen Nachtheil erdulden müssen. Aber wenn auch gerade in unserer Zeit die Rücksichtslosigkeit so oft in schlimmster Form in den Vordergrund tritt, so zeigt sich doch immer wieder als verführender Gegenpart die nie ermüdende, aufopfernde Liebe, welche sich der Bedrängten und Unglücklichen annimmt. Der Westpreussische Taubstummener Verein Elbing besitzt in seinem Ehrenvorsitzenden, Herrn Pfarrer Selke, einen Mann, welcher mit Hingebung und Liebe seines schweren Amtes waltet, und die Mitglieder des von ihm geleiteten St. Annen-Jungenfrauenvereins nehmen sich in anerkannter Weise unserer Taubstummen an. Herr Pfarrer Selke und auch die Mitglieder des genannten Vereins werden in der herzlichsten Dankbarkeit, welche ihnen, wie am Sonnabend Abend so wohl auch schon öfters die Mitglieder des Taubstummenervereins ausgedrückt haben, die schönste Anerkennung für ihre treue, hingebende

Thätigkeit finden. Es ist ein schönes Liebeswerk, welches sich die Genannten als Feld ihres Wirkens ausgewählt haben. Wer zum ersten Male an einem solchen Feste der Taubstummen theilnimmt, dem wird es wohl ebenso gehen, wie es dem Schreiber dieser Zeilen ergangen ist. Man tritt mit einer gewissen Befangenheit in den Saal, mit einem Gefühl, daß man sich einem Kreise von Unglücklichen nähert, denen im Verkehr mit ihren glücklicheren Mitmenschen eine gewisse Scheu anhaftet. Dieses Gefühl schwindet jedoch sehr bald, wenn man sieht, in wie harmloser und fröhlicher Weise die Taubstummen mit einander verkehren und mit welchem regen Interesse und welcher Lebhaftigkeit sie sich in ihrer Geberdensprache unterhalten. Daß sie auch recht herzlich lachen können und sich gern einer ungewohnten Heiterkeit hingeben, zeigte der weitere Verlauf des Abends. In zarter Rücksichtnahme auf die hörenden Gäste trug das Festprogramm den Teilnehmern derselben reichlich Rechnung. Nachdem die Feier durch den Vortrag einiger Musikstücke eingeleitet worden war, ergriß der Ehrenvorsitzende des Vereins, Herr Pfarrer Selke, das Wort zu einer Begrüßungsansprache an die hörenden Gäste. In herzlicher Weise begrüßte der Redner die Gäste, wies kurz auf den Zweck des Vereins und seine bisherige Thätigkeit hin und bat, demselben auch fernerhin ein reges Interesse entgegenzubringen. Darauf hielt der taubstumme Vorsitzende des Vereins in der Geberdensprache an die taubstummen Gäste eine längere Ansprache. Nachdem die Mitglieder des St. Annen-Jungenfrauenvereins „Harre meine Seele" vorgetragen hatten, erfolgte die Uebergabe der von den Mitgliedern des genannten Vereins gefertigten Fahne an den Taubstummenerverein. Das schöne, werthvolle Banner ist auf der Vorderseite in zwei schräg laufende Felder von blauer und weißer Seide getheilt. In Goldstickerei sind der Name des Vereins und der Tag der Gründung auf der Fahne bezeichnet. In der Mitte erblüht man in künstlerisch ausgeführter Stickerei auf goldenem Grunde das Symbol der Taubstummen, das von einem Pfeil durchbohrte Ohr. Die Rückseite besteht aus einem weissen großen Felde aus weißer Seide, welches die in Goldstickerei ausgeführten Worte: „Einigkeit macht stark!" und darunter zwei verschlungene Hände zeigt. In der Fahnenweihe hob der Ehrenvorsitzende zunächst hervor, mit welchem regen Interesse die Mitglieder des Vereins diesem Tage der Weihe der Fahne entgegengekommen haben, und welchen emsigen Fleiß die Mitglieder des St. Annen-Jungenfrauenvereins auf die Herstellung dieses Banners verwendet haben. Sodann gedachte er der Bedeutung der Fahne für die Vereinsmitglieder und des Symbols, welches dasselbe trägt. Anknüpfend an den Ausspruch: „Einigkeit macht stark!" sprach der Redner den Wunsch aus, daß der Geist der Eintracht, des Friedens und der Freundschaft immer in dem Vereine her sich möge. Da der Verein die Wahrheit des Spruches: „Gethelter Schmerz ist halber Schmerz, getheilte Freude ist doppelte Freude" so recht zur Geltung bringe, möchten sich in ihm immer mehr Taubstumme aus Stadt, Kreis und Provinz um das neue, schöne Banner schaaren. Hierauf hielt der taubstumme

Vorsitzende des Vereins in der Geberdensprache die Fahnenweihe für die taubstummen Mitglieder. Inzwischen war auf der Bühne, auf welcher sich der feierliche Akt der Fahnenweihe vollzog, eine aus vier Personen bestehende Deputation des Taubstummenervereins „Frohfinn" aus Königsberg mit ihrem Banner erschienen. Der Vorsitzende des Königsberger Vereins begrüßte in der Geberdensprache den Vorsitzenden und die Mitglieder des hiesigen Vereins in längerer Ansprache. Die Königsberger Deputation überbrachte für die neue Fahne einen silbernen Fahnenringel. Bei dem Einschlagen desselben in den Saal der Fahne sprachen drei Mitglieder der Deputation kurze Sätze, während das vierte sich dabei der Geberdensprache bediente. Von den Mitgliedern des St. Annen-Jungenfrauenvereins wurden hierauf die beiden Lieder: „Ich kenn' einen hellen Edelstein" und „Nachtigall, Nachtigall" in recht gebiegender Weise zum Vortrage gebracht. Der Ehrenvorsitzende, Herr Pfarrer Selke sprach dann noch den Mitgliedern des Königsberger Vereins für ihr Erscheinen zu dem Feste den herzlichsten Dank aus. Der nun folgende Theil des reichhaltigen Festprogramms war der heiteren Geselligkeit gewidmet. Die Aufführung von drei amüsanten Pantomimen, sowie zwei lustige Soloscenen: „Ein schlauer Kellner" und „Dummer August" verlegten die Festgenossen in die heiterste Stimmung. Die taubstummen Darsteller zeigten sich als äußerst gewandte Schauspieler, welche ihre Rollen mit prächtigem Humor durchführten. Lebhafter Beifall wurde allen Mitwirkenden zu Theil. Ein von Mitgliedern des St. Annen-Jungenfrauenvereins ausgeführter Reigen fand ebenfalls allgemeinen Beifall. Ein Tanzergnügen bildete den Schluß des schönen, wohlgelungenen Festes. Erst in vorgeückter Stunde verließen die Festgenossen den Saal, in welchem sie so angenehme, fröhliche Stunden verlebten hatten.

Die Allgemeine Handwerker-Orts-Kranken- und Sterbe-Kasse zu Elbing hielt gestern Mittag in Behrer's Restaurant eine Generalversammlung ab, welche nur sehr schwach besucht war. Zu Revision der Jahresrechnung wurden die Herren Glasermeister Scheffler, Seiler Fuhrmann und Schriftsetzer Feß gewählt. In den Vorstand wurden die statutenmäßig ausstehenden Herren Glasermeister Vengensfeld, Töpfer Braun und Schriftsetzer Schmidt auf die Dauer von drei Jahren wiedergewählt, ferner bis ult. 1899 Herr Duandt und bis ult. 1900 Herr Fuhrmann neugewählt. Den von dem Vorstande für das nächste Jahr abgeschlossenen Verträgen mit dem Kassensatz, Herrn Dr. Schmidt, sowie mit dem Krankenhaus und dem Kassenführer Herrn Gehrman ertheilte die Versammlung ihre Zustimmung. Infolge einer bezüglichen Verfügung des Ministers des Innern wird dem § 56 des Kassensatzes unter 13 hinzugefügt: Die Generalversammlung hat ihre Zustimmung zu erteilen über Erwerb, Veräußerung und Belastung von Grundeigentum, sowie für Aufnahme von Darlehen — Schließlich gab der Kassenführer eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Kasse. Darnach beträgt die Einnahme 9306,27 Mk., die Ausgabe 8509,66 Mk., so daß ein Bestand von

736,61 Mk. z. Z. vorhanden ist. Das Vermögen der Kasse beträgt 9036,61 Mk. und besteht aus dem Baarbestand in einer Hypothek von 5500 Mk. und einem Sparkassenbuch über 2800 Mk.

Bußtag und Todtensonntag. Der Bußtag und Betttag, welcher in diesem Jahre auf Mittwoch den 16. d. M. fällt, gilt sowohl im Sinne der Bestimmungen der Gewerbeordnung über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, Industrie und Handwerk als im Sinne der Polizeiverordnung des Herrn Oberpräsidenten über die äußere Heilighaltung des Sonn- und Festtage als Sonntag. Am Bußtage und am Todtenfest-Sonntage, also am 15., 16., 17. und 20. d. Mts. dürfen nach der Verordnung des Herrn Oberpräsidenten weder öffentliche noch private Tanzmusiken, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten stattfinden. Außerdem ist am Bußtage, den 16. d. Mts., die Aufführung von öffentlichen theatralischen Vorstellungen, Schauspielen und sonstigen öffentlichen Lustbarkeiten, mit Ausnahme der Aufführung erbaulicher Musikstücke, wie Oratorien zc., verboten.

Auf Grund von Attesten eines Naturheilkundigen war einem Mitglied einer Krankenkasse Krankengeld bezahlt worden. Bei der Revision wurde diese Zahlung beanstandet und darauf wurde dem Vorstand durch die Polizei bei Strafandrohung verboten, auf Grund von Bescheinigungen eines nicht approbirten Arztes Krankengeld auszusahlen. Aber das Obergericht hat die Entscheidung des Berliner „Volksztg." zufolge, da das Statut der Kasse eine Behandlung von Mitgliedern durch Naturheilkunde zulasse, so sei auch anzunehmen, daß die Naturheilkundigen Krankheitsbescheinigungen ausstellen dürfen.

Literatur.

§ Carl Böttcher, **Kritische Glossen zur Palästinafahrt.** Berlin SW., Verlag von Engelmann. Preis 50 Pfg. Mitten hinein in die volltönenden Berichte über die Palästinafahrt des Kaiserpaars fallen die kritischen Glossen, welche nicht den allerwichtigsten begleitenden Umständen anknüpfend, sondern die öffentlichen Interessen stehenden Palästinareise beschäftigen. Der bekannte Autor, welcher erst vor Kurzem von einer langen Studienfahrt durch Palästina, Syrien und der Sinaihalbinsel zurückkehrte, schreibt vom Standpunkte des sachkundigen, scharfen Beobachters auf die auf die angebliche Kirchennoth in Jerusalem, die „Evangalisierung" des Orients, das Coole'sche Heiligtum, die „große" Gemeinde der neuen Gebirgskirche, die türkische Miswirtschaft und ähnliche hochactuelle Thematika fallen grelle Schlaglichter schon das Motto zu diesen Glossen: Wer die Wahrheit kennt und sagt sie nicht, Der ist wahrlich ein erbärmlicher Wicht! läßt ahnen, welche köstliche Lectüre dem Leser dieser Blätter, gekosteten, zum Theil derb humoristischen Broschüre geboten wird.

Schutzmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einfindung von 10 A in Marken W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Bräutigam, wie er sagte, ihnen seine Verlobung mit ihr angezeigt hatte. Auch sie hatte seinen Verwandten nicht schreiben dürfen. „Briefe geben nur eine falsche Vorstellung der Person selbst," hatte Herbert erklärt, „und Du sollst meinen Angehörigen gleich so entgegenzutreten, wie Du bist, in Deinem ganzen schönen Selbst. Frage nicht, und mache Dir keine Gedanken, Du wirst mein Weib und hast Dich an keines anderen Menschen Gunst zu kehren."

Ihre Vermuthung, daß seine Mutter gegen ihre Heirath sein würde, hatte er freilich bestätigen müssen. Sie hätte bereits eine Braut für ihn gewählt, sagte er ihr, hatte aber dann den Gegenstand fallen lassen und ihn auch nicht wieder berührt.

Nochmals küßte Gertrud den kleinen rothen Kindermund und schüttelte abschiednehmend die derbe braune Rechte der Gruber-Moni, sowie manche andere arbeitsgewohnte Hand, die sich ihr in Herzlichkeit entgegenstreckte. Es war doch schwer, von dem Heimathsort zu scheiden. Im Brautkleide kniete sie auch an den Gräbern der Eltern nieder, im stillen Gebet ihren Segen erbittend, und pflückte einige Gypheublätter, die sie mitnehmen wollte.

Auch Herbert hatte die mit treuherziger Unbefangenheit gebotenen Hände der bäuerlichen Bewohner Böcksteins freundlich geschüttelt und der Gruber-Moni zugeflüstert, sie solle sich beim Herrn Pfarrer in den nächsten Tagen noch ein Andenken an seine Frau holen, dann führte er glückselig sein junges Weib in ihr Vaterhaus zurück, welches sie nach wenigen Stunden wieder verlassen sollte, und dann für immer!

Während die kleine Gesellschaft um den Tisch im Wohnzimmer zu einem einfachen Frühstück Platz nahm, das auf Herberts Wunsch von dem Wirth in Böckstein besorgt worden war, und bei welchem Friederike Meynert mit erster Würde präsidirte, an der Stelle von Gertruds verstorbenen Eltern, hatte Gertrud ihr Brautkleid mit einem dunkelblauen Reifeseide vertauscht und noch einige Kleinigkeiten in ihr Handtäschchen gepackt. Den Brautstaat sollte die Tante der jungen Frau nachsenden.

Reisefertig trat die junge Frau in das Wohnzimmer zurück, wo eben Baron Rhoden einen Toast auf das Brautpaar ausbrachte. „Grüß die Frau," rief er der Eintretenden entgegen, „Sie haben mir noch nicht gestattet, Ihnen mein kleines Hochzeitsangebinde darzubringen; erlauben Sie mir, daß ich dies jetzt thue. Ich habe diese Staataction bis auf jetzt verschoben, damit Sie erstens nicht mehr viel Zeit haben, mir Ihre Ungnade dabei zu erkennen zu geben, zweitens möchte ich so gern, daß Sie mit einem freundlichen Gesicht von mir scheiden, da Sie jetzt die Gemahlin meines Freundes sind, und drittens dem Spruchwort zufolge „les amis de mes amis —"

„Denken Sie, daß ich bereits Ihre Freundin sei?" ergänzte Gertrud, über seine drohlige Sprachweise unwillkürlich lächelnd. „Nein, Herr Baron, so schnell geht das bei mir nicht, ganz abgesehen davon, daß ich dieses Sprüchwort für grundfalsch halte. Ihr Hochzeitsangebinde will ich aber trotzdem mit Dank annehmen," schloß sie liebenswürdig, so daß Herbert sie ganz entzückt anfaß. Sie öffnete das kleine Etui, das Rhoden ihr mit einer Verbeugung reichte. Ein Armband in Gestalt einer feingliederten Kette von mattem Golde lag darin, woran ein außerordentlich kunstvoll ausgeführtes Emailbildchen befestigt war, eine vollerblickte Rose mit der Unterschrift: „Ich wehre mich!"

„Herbert hat Ihnen wohl gesagt, daß mir Ihr Wappenspruch so gut gefallen hat?" rief Gertrud erfreut, „und daß ich Ihre Devise zu der meinigen machen will!"

Mit ernstem Lächeln küßte Rhoden die kleine Hand, die ihm die junge Frau freiwillig bot. „So ist es, gnädige Frau. Obgleich Sie nunmehr unter dem Schutze Ihres Gatten stehen, so bin ich doch der Ansicht, daß eine Rose kein besseres Motto wählen kann." (Fortsetzung folgt.)

Von Nah und Fern.

* **Der Neubau des Preussischen Abgeordnetenhauses** wird in nicht langer Zeit die Landboten bei sich aufnehmen. Das Haus nimmt sich im Innern wie im Aeußern sehr stattlich aus, aber es läßt die Ursprünglichkeit der Erfindung und die reizvolle Mannigfaltigkeit des Schmuckwerks vermessen, die den Reichstagspalast zu einem so bedeutenden Zeugniß modernen architektonischen Schaffens gemacht haben. Tüchtiges Mittelmaß, ansprechende Korrektheit, das sind die Eindrücke, mit denen man den Bau verläßt. Für die praktischen Bedürfnisse der Abgeordneten, der Minister und Regierungskommissare, der Presse und des Publikums ist anscheinend vortrefflich gesorgt. Im Gegensatz zum Reichstagspalast ist das Landtagsgebäude zunächst nicht gerade als besonders übersichtlich in seinem Grundriß zu bezeichnen. Man wandert lange Corridore entlang und kommt an auffallend vielen kleinen Treppenanlagen vorbei, ehe man sich darüber orientiert hat, wohin diese Gänge und diese Treppen führen. Aber wenn das Mängel sein sollten, so würden sie als solche nicht lange fühlbar sein, da jeder, der in dem Hause zu thun hat, die erforderliche Ortskenntniß schnell genug erlangen wird. Ungeheim wirksam und in vornehmer Größe stellt sich die in Weiß gehaltene, durch zwei Stockwerke gehende Eingangshalle mit ihren kräftigen Pfeilerstellungen dar, sodann das

sich anschließende, durch Oberlicht beleuchtete Treppenhäus, von dem man schöne Blicke durch die ganze Querachse des Hauses hat. In der Wandelhalle, dem Brunnstüch des Palastes, die freilich nach ihren Abmessungen weit hinter der des Reichstagsgebäudes zurücksteht, sind außerst kräftige Farbenakorde angeschlagen worden. Säulen von grüngrauer Stuckmarmor tragen die Rundbogendecke und zwei Fresken (eine Rathsverammlung und eine Sitzung im Dogenpalast) machen mit ihrer lebhaften Farbengleich gute dekorative Wirkung. Der Sitzungssaal enttäuscht etwas, verglichen mit dem Reichstagsaal. Er ist niedriger und scheint es zu sein, er ist kühl in der Tone, akademischer in der Gliederung. Aber abschließend urtheilen läßt sich noch nicht, da der Saal mit Fresken geziert werden soll, von denen erst eine fertig ist. An die Wandelhalle schließt sich rechts die Restauration, links der Lesesaal an, zwei ausgedehnte Räume oder vielmehr eine Folge von Räumen, ungemein würdig und trotz der Weiträumigkeit behaglich und gefällig. In der Restauration werden sich die Agrarier besonders wohl fühlen. Eine ganze Jagd ist an den Wänden und Pfeilern zu sehen. Hinter abgehängten Papen, Nehen, Füchsen eilen die Hunde her, in den Zirkeln der Wölbungen sind Stilleben ohne Zahl zu bewundern, höchst naturalistisch gemalte Goldfische, Mehlhühner, Krametsvögel zc., auch Kaviarfische, Ananas und andere „Delikatessen der Saison" wirken so appetitregend, daß der Restaurationspächter mit diesen hübschen Einfällen des leitenden Architekten Geheimrath Schulze zufrieden sein darf. Ob es aber den Herren vom Centrum gefallen wird, daß eine jagende Diana sich etwas lässig gekleidet präsentirt, wagen wir nicht zu entscheiden. Für die Presse ist vorzüglich gesorgt. Eine lange Reihe von Arbeitszimmern liegt der Journalistentribüne gegenüber, ein eigenes Botenzimmer ist da, auch eine eigene Post wird vielleicht eingerichtet; die Restauration für die Mitglieder der Presse ist geräumig und nicht ohne Opulenz ausgestattet, sogar ein eigenes Besetzungszimmer ist vorgesehen. Diese, mit den Zuständen in dem Reichstag erfreulich kontrastirende Vorvorkommenheit, mit der die Presse behandelt werden soll, legt allerdings die Beforgniß nahe, daß der angenehme persönliche Verkehr, der früher zwischen Journalistentribüne und den Räumen für die Abgeordneten bestand, im neuen Hause eingeschränkt werden könnte. Bis dahin konnten die Journalisten die Restauration wie das Journalzimmer auf Grund eines von dem Bureau wie von den Abgeordneten geru respectirten Gewohnheitsrechts mitbenutzen; es fragt sich, ob das so bleiben wird. Jedenfalls werden im neuen Hause die Vorbedingungen für die frühere Gemeinsamkeit fehlen, denn für das leibliche wie für das geistige Wohl der Br-vertreter soll eben in eigenen Räumen gesorgt werden.

* **Lombroso über Lucheni.** Im neuesten Heft der „Revue des Revues" beschäftigt sich der bekannte italienische Psychiater Lombroso mit Lucheni. Er findet bei diesem Mörder von Neuem die Ergebnisse seiner bekannten Verbrechenpsychologie bestätigt. Die verschleierte, beweglichen grauen Augen Lucheni's, die stark gewölbten Augenbrauen, der dicke Haarmusch, die niedrige Stirn — all das sind ihm Symptome der Degeneration, wie sie Epileptiker und Verbrecher aufweisen. Hauptächlich aber hat Lombroso die Handschrift studirt. Er hat sich durch einen Bekannten Lucheni's eine Schriftprobe aus einer früheren Periode verschafft. Die Schriftprobe deutet hier auf einen wenig entwickelten, weichen Charakter hin. Die Buchstaben sind sehr klein geschrieben. Damit contrastirt merkwürdig die Schriftzüge eines Briefes, den Lucheni nach seinem Verbrechen an das Neapler Blatt „Don Marcio" richtete. In diesem Brief führte er aus, er wäre kein „geborener Verbrecher à la Lombroso." Weder Wahnsinn noch Stenb hätten ihn zu seinem Verbrechen getrieben, sondern lediglich seine Ueberzeugungen. In diesem Brief ist die Schrift ungewöhnlich groß. Eine solche Veränderung der Handschrift hält Lombroso für ein Hauptzeichen der Epilepsie. Eine Handschrift, die im normalen Zustand noch kleiner ist als die mittelgroße Schrift, wird während eines Anfalls oft über eine ganze Seite hin ausgezogen. Aber auch sonst zeigt sich in Lucheni ein Doppelweiser; z. B. in seiner militärischen Dienstzeit war er wegen seiner Gefälligkeit bei seinen Kameraden sehr beliebt und ein begeisterter Soldat.

Literatur.

§ Sehr interessante Aufsätze enthält wieder das neueste Heft (October - November) der von Bertha v. Suttner herausgegebenen und in G. Pierzons Verlag in Dresden erscheinenden Monatschrift „Die Waffen nieder!" Die berühmte Herausgeberin bespricht vor Allem im Eingang die „Friedensaction des Czaren", über welches Thema sie bekanntlich vor Kurzem eine lange Unterredung mit dem russischen Premierminister Murawiew in Wien hatte. — Dann kommen Aeußerungen hervorragender Persönlichkeiten und Prekstimmen über den Vorschlag des Czaren, ferner die Artikel: „Ein Besuch bei Ten Kate" von A. G. Friedl, „Die Kreuzen des Schiedsgerichtsgedankens" von D. Umfried, „Das Zeitungswesen" von D. Opitz, „Der Apostel" von Ger Ger zc. Trotz dieses reichen Inhalts, welcher noch durch die ständigen Rubriken: Zeitschau — Leier und Palme — Gegen die Friedensbewegung — Correspondenz — Aus Vereinen und Versammlungen — Vermischtes — Literarisches — Briefkasten ergänzt wird, kostet die Monatschrift nur Mark 1,50 pro Quartal.